

Neue Direktorin
Die frühere Diplomatin
Karolina Frischkopf ist die
erste Frau an der Spitze
des Heks. **HINTERGRUND 3**

20 Jahre «11 vor 11»
Der bunte Gottesdienst von
Andy Wahlen war von
Anfang an beliebt. Ein Jubi-
läumsbesuch. **REGION 2**

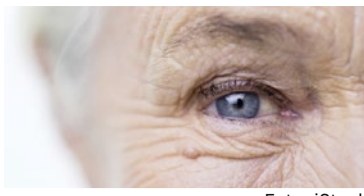


Foto: iStock

Gelassen altern
Wie eine altersgerech-
te Gemeinschaft die Angst
vor der Demografie
verliert. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchengemeinde enthält der zweite
Bund oder die separate
Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Nr. 6/Juni 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Was die Kirche weltweit für den Frieden leistet

Diplomatie Hochrangige Regierungsleute versuchen die Konflikte auf der Welt zu entschärfen in einem immer komplexeren Umfeld. Die Hauptarbeit leistet jedoch die Zivilgesellschaft, auch die Kirche.

Die Friedenskonferenz für die Ukraine auf dem Bürgenstock Mitte Juni rückt eine nie endende Aufgabe ins Rampenlicht: Friedensdiplomatie. Was derzeit besonders notwendig scheint, wird immer schwieriger.

«Die Konflikte in der Welt sind sehr komplex geworden», sagt Achim Wennmann, Professor am Geneva Graduate Institute, der auf dem Gebiet von Konfliktanalysen und Friedensförderung forscht.

«Im Gegensatz zu früher sind sie kaum noch durch ein klares Parteienbild geprägt.» Viele der traditionellen Friedensverhandlungen hätten auf zwei Parteien aufgebaut: hier der Staat, dort eine Rebellengruppe, beide gut strukturiert, weshalb man auf einer Eliteebene habe verhandeln können. «Heute ist politische Macht sehr fragmentiert und ein Staat nur einer von vielen Akteuren im weltweiten Konfliktsystem, das durch Klimawandel, Umweltzerstörung, Geopolitik, demografischen Wandel und technologische Revolution angeheizt wird.»

Friedensdiplomatie erfordert inzwischen formelle und informelle Akteure auf verschiedensten Ebenen, und oft behandelt sie nur Aspekte des Friedens. Ein Beispiel dafür ist die Schwarzmeer-Getreide-Initiative, die es der Ukraine ermöglichte, trotz dem Krieg mit Russland Getreide zu exportieren, was zahlreiche Länder vor einer Hungersnot bewahren dürfte.

Die Rolle der Schweiz

Die neuen Konfliktbilder unterstreichen die Bedeutung von Genf, und damit der Schweiz, als wichtiger Drehscheibe für Friedensbemühungen. Obwohl inzwischen auch Staaten wie Katar und Oman oder die African Union als Vermittler gefragt sind, hat die Schweiz laut Sibylle Obrist, stellvertretende Chefin der Abteilung Frieden und Menschenrechte (AFM) beim Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten, nach wie vor den Ruf, eine vertrauenswürdige Expertin zu sein, wenn es um die Organisation von Verhandlungs- und Konfliktlösungsprozessen geht.

«Allein in den letzten vier Jahren haben Expertinnen und Experten massgeblich an Friedensprozessen



in 21 Ländern mitgewirkt, erfolgreich etwa in Mosambik.» Tatsächlich werde das Lösen von Konflikten aber schwieriger. «Die Nachkriegsordnung nach dem Zweiten Weltkrieg, die UNO und das internationale Recht stehen unter Druck», sagt Obrist vom Aussendepartement.

Das internationale Genf ist dabei ein wichtiger Standort für Friedenspolitik. Die Distanzen zwischen den 380 NGOs, 180 diplomatischen Vertretungen und 37 internationalen Organisationen sind kurz, so können Kontakte in alle Welt unterhalten und in heiklen Momenten rasch aktiviert werden.

Wennmann und Obrist betonen beide, dass Friedensdiplomatie nicht in erster Linie an langen Tischen geschieht. «Zum grössten Teil wird sie von Menschen ohne wichtige Titel geleistet», erklärt Obrist

Patriarch an der Konferenz

Obwohl seit geraumer Zeit manche Staaten den Dialog mit terroristisch eingestuft Organisationen verbieten und auch die Schweiz dies in Erwägung zieht, ist ein Instrument der Diplomatie ein zentrales Prinzip geblieben: der Versuch, mit allen Konfliktparteien in Kontakt zu stehen.

Da kann die Kirche eine wichtige Rolle spielen. Welche Aufgabe der ökumenische Patriarch von Konstantinopel auf dem Bürgenstock wahr-

nimmt, ist offen, aber ein Blick nach Kolumbien zeigt, welche Kraft die Kirche haben könnte.

Dort unterzeichneten Regierung und Farc 2016 einen Friedensvertrag, noch immer sind Verhandlungen mit der Dissidentengruppe EMC in Gang. Mit dabei ist damals wie heute die Kirche, etwa der argentinische Mediator Humberto Shikiya.

Zusammen mit dem Mennoniten Fernando Enns vertritt Shikiya den ökumenischen Rat der Kirchen am Verhandlungstisch. Enns wiederum leitet die Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen an der Universität Hamburg. Er sagt im Interview mit «reformiert.»: «Die Kirche ist in Kolumbien die einzige Institution, der alle vertrauen, sogar die kriminellen Gangs.» Und er ist überzeugt, dass die Kirche grosse Kraft entfalten kann, «wenn sie sich dem gewaltfreien Zeugnis in der Nachfolge Jesu verpflichtet weiss». Ihr weltweites Netzwerk bis in entlegenste Gebiete sei dabei ein Riesenvorteil.

Auf die russisch-orthodoxe Kirche, die Präsident Putin unterstützt, angesprochen, sagt Enns: «Manche Kirchen haben nicht begriffen, dass das Evangelium nichts anderes will als Frieden für diese Welt.» Wer am Frieden bauen wolle, müsse jedoch auch auf das Kirchenvolk schauen, nicht nur auf die Mächtigen dieser Welt. Anouk Holthuizen

«Heute ist die politische Macht sehr fragmentiert und ein Staat nur noch einer von vielen Akteuren in einem globalen Konfliktsystem, das zusätzlich angeheizt wird.»

Achim Wennmann
Geneva Graduate Institute

Reformierte planen grosse Studie zum Missbrauch

Kirche Die Synode entscheidet, ob sexueller Missbrauch im reformierten Umfeld untersucht werden soll.

Die Evangelische Kirche Deutschland (EKD) hat es bereits getan und damit ihr Schweizer Pendant in Zugzwang gebracht: Die EKD liess untersuchen, ob es in ihrem Umfeld zu Missbrauch und sexualisierter Gewalt gekommen ist. Die Ergebnisse aus Deutschland hätten der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) «die Augen geöffnet», sagte EKS-Präsidentin Rita Famos nach der Veröffentlichung. Mehr noch: Die EKS kündigte schon kurze Zeit später an, ebenfalls eine Studie zu möglichen Missbrauchsfällen im reformierten Kontext in der Schweiz in Auftrag geben zu wollen.

Nun sind diese Pläne so konkret, dass das Kirchenparlament darüber abstimmt. Die Synode findet vom 9. bis 11. Juni in Neuenburg statt. Der Rat schlägt der Synode vor, das Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik der Universität Luzern mit einer Bevölkerungsumfrage zu beauftragen. Rund 1,6 Millionen Franken wird diese Studie kosten. Alle Ausgaben sollen von der EKS getragen werden, Resultate werden voraussichtlich Ende 2027 vorliegen. «Wir wollen das Ausmass des sexuellen Missbrauchs im kirchlichen Umfeld präzise erfassen und mit anderen gesellschaftlichen Bereichen vergleichen», sagt Rita Famos.

Hinschauen ist wichtig

Wie ist die Stimmung vor dieser wegweisenden Debatte? Man wolle der Diskussion an der Synode nicht vorgeifen, heisst es bei den grössten Mitgliedskirchen der EKS Bern-Jura-Solothurn und Zürich. «Es ist jedoch sicher richtig und wichtig, dass die Kirche bei diesem Thema genau hinschaut», betont Judith Pörksen, die Berner Synodalratspräsidentin.

Die Studie der deutschen Kirche basiert im quantitativen Teil auf einer historischen Untersuchung der Akten. Die EKS will weiter gehen. «Unsere Studie will das Dunkelfeld ausleuchten und auch jene Fälle erfassen, die nicht in Akten dokumentiert sind», sagt Famos gegenüber «reformiert.» Mirjam Messerli

Der Podcast mit PfarrerIn
Sabine Scheuter über
Studien und Prävention.
[reformiert.info/scheuter](https://www.reformiert.info/scheuter)



Der Theologe Fernando Enns sagt, wie um Frieden gerungen wird:
[reformiert.info/enns](https://www.reformiert.info/enns)

Neuer Name für Evangelische Frauen

Gleichstellung Mit einem neuen Namen will der Verband der Evangelischen Frauen Schweiz sein neu geschärftes Profil unterstreichen. Der Verband, der die Interessen von Einzelmitgliedern und Frauenverbänden in der ganzen Schweiz vertritt, heisst neu «Femmes Protestantes». Dieser Name richte den Fokus auf die politische Arbeit im Bereich Geschlechtergerechtigkeit, ohne dabei die «protestantische Werthealtung zu nivellieren», steht in der Medienmitteilung. Und es gab noch einen Grund: «Evangelisch» sei von vielen mit «evangelikal» gleichgesetzt worden. Aber durch «die Positionierung als progressiver Dachverband» entspreche das nicht den Zielen.

Der Beschluss ist eingebettet in einen umfassenden Wandel der 77 Jahre alten Institution, die sich seit Beginn für die Rechte von Frauen starkmacht. Auf dem neuen Programm steht unter anderem mehr Projektarbeit. **aho**

Methodisten heben Ordinationsverbot auf

Gleichstellung Die Generalkonferenz der methodistischen Kirche hat eine historische Wende vollzogen. An ihrer Versammlung in Charlotte in den USA hat sie das Ordinationsverbot für «bekennende praktizierende Homosexuelle» aufgehoben. Auch die Einschränkungen für die gleichgeschlechtliche Ehe wurden aufgehoben, was den Ortskirchen neuen Spielraum eröffnet. Neu liegt der Entscheid nun bei den Kirchenvertretern vor Ort: Sprechen sich diese dafür aus, gleichgeschlechtliche Trauungen zu erlauben, müssen sie mit keinen Strafmassnahmen mehr rechnen. **fmr/aho**

Dem Industriefarramt geht das Geld aus

Wirtschaft Die Landeskirchen beider Basel geben das Industriefarramt per Ende September auf, weil der Spardruck zu gross geworden ist. Das ökumenische Projekt hatte 50 Jahre bestanden und wollte Brücken bauen zwischen der Kirche und der Arbeitswelt. Das Industriefarramt gilt als Kompetenzzentrum für Fragen der Wirtschaft, Arbeit, Spiritualität und Ethik. **fmr**

Bericht: reformiert.info/industriefarramt

Prozess gegen Holcim zieht sich in die Länge

Klimaklage Vier Bewohner der indonesischen Insel Pari haben den Zementriesen Holcim mit Sitz in der Schweiz verklagt. Sie fordern vom Unternehmen, den Ausstoss der absoluten und relativen CO₂-Emissionen zu senken. Pari ist durch Überschwemmungen und Unwetter vom Klimawandel bedroht. Verhandelt wird die Klage am Kantonalgericht Zug. Holcim hat nun beantragt, zu klären, ob die Inselbewohner ein schutzwürdiges Interesse an einer Klage haben und ob das Zivilverfahren der adäquate Rechtsweg ist. Das Hilfswerk Heks unterstützt die Klimaklage. Es wirft Holcim Verzögerungstaktik vor und schickte seinen Klimaexperten an die Generalversammlung des Konzerns. **fmr**

Hintergründe: reformiert.info/klimaklage

Der Gottesdienst der Verbundenheit

Feiern Vor 20 Jahren lancierte Andy Wahlen in Oberentfelden mit «11 vor 11» ein Gottesdienstformat, das von Anfang an viele Menschen anzog und von mancher Kirchgemeinde übernommen wurde. Ein Jubiläumsbesuch.



Der «11 vor 11»-Gottesdienst zieht Menschen allen Alters an. Foto: Reto Schlatter

Die Stimmung in der reformierten Kirche Oberentfelden ist feierlich an diesem Sonntagmorgen im Mai. Die langen Tischreihen im Kirchgemeindesaal sind für das Mittagessen gedeckt, kleine Vasen mit frischen Blumen und Kerzen stehen zwischen den roten Tischsets. In der Kirche sind pastellfarbene Luftballons an den Bänken festgebunden, über der Kanzel schwebt eine goldene Halleluja-Girlande.

Erwartungsfroh treten schon 20 Minuten vor dem Gottesdienst Dutzende Menschen allen Alters herein, man kennt sich, plaudert über die Bänke hinweg. Als um punkt 11 vor 11 Uhr von der Empore ein cappella gesungenes «Halleluja» erklingt, blicken alle hinauf. Von oben eröffnen vier Frauen und ein Mann, Pfarrer Andy Wahlen, die Jubiläumsausgabe eines äusserst erfolgreichen Gottesdienstformats.

Offene Gemeinde gesucht

Fast auf den Tag 20 Jahre ist es her, als Wahlen in Oberentfelden zum ersten Mal seine Vorstellung eines lebendigen Gottesdienstes präsentierte. In seiner letzten Gemeinde Willisau hatte die Kirchenpflege Mühe mit seinen «modernen» Ideen und kürzte ihm die Anzahl entsprechender Gottesdienste, obwohl die Kirche stets voll war.

Doch der 40-Jährige gab sich damit nicht zufrieden und zog weiter nach Oberentfelden, wo man offen war für Feiern mit moderner Musik, Theater, Kinderprogramm und gemeinsamem Mittagessen, zu einer Tageszeit, die auch für Menschen zwischen 20 und 55 attraktiv ist. So entstand eine Tradition, die bereits beim ersten Mal so viele Leute anzog, dass zusätzliche Stühle herbeigeschafft werden mussten, und die zahlreiche Kirchgemeinden übernommen haben.

Der «11 vor 11»-Gottesdienst hat heute zwar etwas weniger Besucher,

doch immer noch deutlich mehr als der konventionelle Sonntagmorgengottesdienst. Nach ihrer Begrüssung vom Bistrotisch aus lädt die Moderatorin alle ein, nach vorn zu kommen und ein schönes Erlebnis zu erzählen. Vier machen mit, darunter Andy Wahlen selbst, alle bekommen ein Schöggeli und Applaus. Rascher und unkomplizierter lässt sich die Seele nicht aufwärmen.

Das Gefühl, dass hier bewusst die Verbindung zur Gemeinde gepflegt wird, bleibt bis zum Schluss bestehen. Abwechselnd links und rechts lesen die Kirchgänger Psalmen. Das Theater, die Moderation, die Musik und das Kinderprogramm werden von Freiwilligen gestaltet.

Geselligkeit und Genuss

«Kirche muss Gemeinschaft stiften», sagt Andy Wahlen später, nachdem er Anzug und Krawatte gegen Jeans und T-Shirt getauscht hat und in der langen Reihe am Pastabuffet steht. «Darum soll sie viele Menschen einbinden.» Und darum gibt es auch immer ein Mittagessen für alle. «Niemand soll unter Stress stehen, weil zu Hause gekocht werden muss.»

Wie damals in Willisau kommen auch in Oberentfelden viele in den

«Kirche soll möglichst viele Menschen einbinden.»

Andy Wahlen
Pfarrer in Oberentfelden

Gottesdienst, die nicht zur Ortsgemeinde gehören. Manche sind aus der Umgebung angereist, auch einige Katholiken sind dabei.

Oder sie gehören gar keiner Konfession an wie Erhard Hauser, der seit zehn Jahren im Kirchentheater spielt und mit Wahlen die Vater-Kind-Wochenenden leitet. Durch Letztere war er vor elf Jahren überhaupt zur Kirche gestossen. «Ich besuchte diesen Gottesdienst, und es zog mir grad den Ärmel rein.» Hier erlebe er die Kraft der Gemeinschaft. Jeder könne sein, wie er wolle. «So sollte Kirche sein.» **Anouk Holthuizen**

Nicht von der Angst lähmen lassen

Podium Der TheoTalk schafft einen positiven Zugang zum Thema Sexualität. Er soll inspirieren und sprachfähiger machen, sagt Pfarrer Res Peter.

Bisher machte die Kirche um das Thema Sexualität einen grossen Bogen. Nun laden Sie zu einer Veranstaltung ein mit dem Titel «Sexualität ist ein Geschenk!». Woher die neue Offenheit?

Sexualität ist ein Geschenk von Gott, sie ist für den Menschen essenziell. Die Kirche redet aber nicht oder selten positiv darüber. Ich weiss nicht, wann ich als Pfarrer öffentlich darüber gesprochen hätte.

Warum sollten Sie?

Am letzten TheoTalk zum sexuellen Missbrauch in der katholischen und der reformierten Kirche wurde deutlich, dass wir als Kirche dringend die Sprachfähigkeit zu Sexua-

lität stärken müssen. Einerseits ist Sex sehr präsent, in der Werbung, in Pornografie. Aber offen darüber reden kann fast niemand, und viele sind damit sehr allein. Wenn wir die Ängste mindern können, über die eigenen Bedürfnisse zu reden, passt das bestens in die Seelsorge.

Was wäre ein konkreter kirchlicher Anknüpfungspunkt?

Ich möchte den Gedanken von Paulus, 1. Korinther 3,16, ins Zentrum rücken: «Wisst ihr nicht, dass ihr der Tempel Gottes seid und dass Gottes Geist in euch wohnt?» Wir sollten uns also nicht ausbeuten, sondern unseren Körper wertschätzen. Leider tragen die Kirchen aber Mit-

schuld an der negativen Sicht auf körperliche Intimität. Seit Augustinus spricht sie von der Ursünde, verbannt Sex in die Ehe. Aber für eine solche Botschaft kam Jesus nicht auf die Welt.

Der TheoTalk bezieht jeweils das Publikum mit ein. Werden die Leute mitreden, obwohl es ja eben an Sprachfähigkeit mangelt?

Wir haben extra ein anderes Format als bis anhin gewählt. Der Sexologe Martin Bachmann und die Sexualpädagogin Katja Hochstrasser werden miteinander über Erfahrungen aus ihrem Berufsalltag reden. Man kann stressfrei zuhören. Gegen Ende gibt es wie immer Raum für Fragen oder Kommentare, und ich bin sicher, dass es dann doch Leute gibt, die etwas dazu sagen möchten. Spätestens danach beim Apéro im Zweiergespräch.

Die Kirchgemeinde Baden plus lancierte den TheoTalk, eine Kombination aus Gottesdienst und Podiumsgespräch, letzten Herbst. Wie kommt er an?

Sehr gut! Wir greifen Themen auf, die viele Menschen bewegen, der TheoTalk ist gut besucht. Unser Jahresmotto 2024 ist «Kei Angscht». Wir möchten dazu motivieren, sich nicht von der Angst lähmen zu lassen, sondern zu sagen, was einem guttut. Man soll inspiriert aus unseren Veranstaltungen hinausgehen. Auch Sexualität kann man nämlich gestalten und verändern.

Interview: Anouk Holthuizen

TheoTalk am 9. Juni in der reformierten Kirche Baden. Gottesdienst um 10.15 Uhr, Talk um 11 Uhr im Kirchgemeindehaus. Anschliessend Apéro.



Res Peter, 60

Res Peter ist seit 2020 Pfarrer in der reformierten Kirchgemeinde Baden plus. Er ist zudem Kirchenpfleger in der reformierten Kirche Zürich.



Hält Dialog für zentral: Heks-Direktorin Karolina Frischkopf.

Foto: Annick Ramp

«Menschenrechte sind nicht verhandelbar»

Hilfswerk Seit drei Monaten leitet Karolina Frischkopf das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz. Die einstige Diplomatin über Einsätze in Kriegsgebieten und Abschottungstendenzen in der Schweiz.

Sie waren zehn Jahre als Diplomatin tätig, wechselten dann in den humanitären Bereich. Warum?
 Karolina Frischkopf: Bereits in meiner Jugend engagierte ich mich in Organisationen, die sich gegen Rassismus, für Gleichstellung oder Jugendpartizipation einsetzten. Meine erste Stelle war bei Kinderschutz Schweiz. In die Diplomatie wechselte ich, weil ich verstehen wollte, wie komplexe Institutionen von innen funktionieren, wie Entscheide beeinflusst werden können. Auch ehrenamtlich blieb ich aktiv. Nach zehn Jahren wollte ich dieses Engagement nun zu meinem Beruf machen.

Was haben Sie aus Ihrer diplomatischen Zeit mitgenommen?
 Auf Menschen zuzugehen, ihnen zuzuhören. Auch wenn das Gegenüber

andere Ansichten hat. Ich habe stets in der Wirtschaftsdiplomatie gearbeitet. Über Abkommen im Bereich Menschenrechte wollte ich nicht verhandeln, Menschenrechte sind für mich nicht verhandelbar.

Sie übernahmen interimistisch die Leitung des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK) nach der Absetzung des Direktors. Die Organisation war in einer schwierigen Lage. Gibt es etwas, was Sie aus dieser Situation gelernt haben?

Krisenmanagement war mir nicht fremd, aber das, was ich beim SRK erlebt habe, war einschneidend. Bei vielen Beteiligten waren persönliche Verletzungen spürbar. In so einer Situation Dialoge zu führen, Lösungen zu suchen, ist anspruchsvoll. Als ich die Leitung übernahm, war für mich

klar, dass ich das mache, bis die Organisation wieder in geregelten Bahnen läuft. Ein Neuanfang braucht neues Personal.

Beim Roten Kreuz war Diplomatie gefragt. Heks äussert sich politischer. Ist das für Sie ungewohnt?
 Nein, gar nicht. Es braucht beides: Verhandlungen hinter verschlossenen Türen und klare Statements von Organisationen, die Werte vertreten. Wichtig ist, dass öffentliche Statements nie so weit gehen, dass der Dialog nicht mehr möglich ist.

Wie beurteilen Sie die Menschenrechtslage heute weltweit?
 Die Menschenrechte werden zunehmend unterminiert. Wenn dies auch durch Demokratien passiert, nimmt die Hemmschwelle ab und Rechts-

verletzungen gelten zunehmend als salonfähig. Damit steigt die Gefahr, dass universelle Rechte für gewisse Menschen gelten, für andere nicht. Doch ich sehe auch ein Problem im internationalen Gefüge. Alle Organisationen und Strukturen, die nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden, haben vielen Ländern Entwicklung beschert. Doch es gibt Länder, für die das nicht gilt, insbesondere viele der am wenigsten entwickelten Länder.

Strukturreformen etwa in der UNO sind langwierig. Was können Organisationen wie Heks tun, um die Menschenrechte zu stärken?
 Zum einen muss man jungen Menschen vermitteln, warum die Menschenrechte wichtig sind. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging es darum, den Frieden langfristig zu sichern. Doch die junge Generation hat diesen Krieg nicht mehr präsent. In der

«**Organisationen müssen sich auf Bereiche konzentrieren, in denen sie einen humanitären Mehrwert bringen.**»

Entwicklungszusammenarbeit ist es zudem wichtig, den Menschen auf Augenhöhe zu begegnen, sie zu unterstützen und zu ermächtigen, anstatt ihnen unsere Lösungen ihrer Probleme aufzudrücken.

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte hat Klimaschutz neu als Menschenrecht definiert. Heks unterstützt indonesische Inselbewohner bei ihrer Klage gegen Holcim. Was bedeutet das Urteil?
 Es ist wegweisend. Damit lässt sich rechtlich einfordern, dass Staaten ihre Klimaziele einhalten und die Bevölkerung ein Recht auf ein Klima hat, das sie nicht beeinträchtigt. Das wird auf politischer Ebene viel auslösen. Es geht nicht mehr nur darum, über den Klimawandel zu reden, es gilt zu handeln. Heks kann Lösungsvorschläge einbringen. Und darauf achten, dass es etwa mit Blick auf die CO₂-Kompensation nicht neue Verlierer gibt.

Heks ist in der Schweiz in der Rechtsberatung von Asylsuchenden tätig. Wie erleben Sie derzeit die Debatte um Migration?
 Als aufgeladen und sehr zwiespältig. Einerseits ist die Schweiz ein weltoffenes Land, das von zugewanderten Menschen aus verschiedensten Kulturen stark profitiert. Andererseits gibt es wieder vermehrt Ängste vor dem Fremden, Abschottungstendenzen. Ganz wichtig sind für mich Begegnungen zwischen Menschen, so können Vorurteile und Ängste abgebaut werden.

Heks trägt die Kirche im Namen. Die Gesellschaft wird immer säkularer. Wird das zum Problem?
 Ich glaube nicht. Die Werte, wie sie die Kirchen und Heks vertreten, sind sinnstiftend und überkonfessionell: Respekt, Nächstenliebe, Solidarität.

Unabhängig von der Kirche ist diese Basis entscheidend für die Gesellschaft und wird es bleiben.

Wie ist Ihr Verhältnis zur Kirche?
 Ich bin katholisch aufgewachsen und besuchte in Immensee das Gymnasium der Missionsgesellschaft Bethlehem. In dieser Zeit habe ich mich viel mit der Befreiungstheologie und dem kritischen Umgang mit der Kirche und ihrer Vergangenheit auseinandergesetzt. Daher stammt auch meine Erkenntnis, dass die Kirche nach wie vor eine gesellschaftspolitische Rolle hat und sich aktiv in den öffentlichen Diskurs eingeben soll, wenn es um Werteorientierung geht oder um die Achtung der Menschenrechte sowie die Erhaltung der Lebensgrundlagen für die folgenden Generationen.

Nicht nur Krisen sind globaler, auch NGOs konkurrieren international. Was heisst das für Heks?

Die Ansprüche von Geldgebern steigen, und der Konkurrenzdruck wird grösser. Doch Heks hat sich in den letzten 15 Jahren stark professionalisiert und ist heute nicht nur als eine der wichtigsten und grössten Hilfsorganisationen der Schweiz im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit sowie der humanitären Hilfe anerkannt, sondern wird auch international geschätzt. Zudem fokussiert Heks sich auf Schwerpunktthemen: Recht auf Land und Nahrung, Klimagerechtigkeit, Flucht und Migration sowie Integration.

Wie wichtig ist ein klarer Fokus?
 Sehr wichtig. Es gibt Hilfsorganisationen, die im Verhältnis zu ihrer Grösse zu vieles machen. Die Zusammenarbeit und die Suche nach Synergien mit privaten und staatlichen Partnern werden immer wichtiger. Zwar steigt der Bedarf nach Unterstützung, die Ressourcen hingegen kaum. Hilfsorganisationen müssen sich auf Bereiche konzentrieren, in denen sie wirklich einen humanitären Mehrwert bringen.

Im Februar wurden zwei Heks-Mitarbeitende in der Ukraine getötet. In Israel gab es den Angriff auf World Central Kitchen. Die Arbeit von Hilfsorganisationen scheint gefährlicher zu werden. Warum?

Weil das humanitäre Völkerrecht nicht mehr eingehalten wird wie früher. Die Tendenz, dass nicht-staatliche Akteure etwa Schutzembleme nicht respektieren, gab es schon länger. Neuerdings tun es ihnen staatliche Akteure nach. Humanitäre Arbeit hat eine völlig andere Qualität, wenn man Angst haben muss, zur Zielscheibe zu werden.

Wird humanitäre Hilfe unmöglich?
 Nein. Aber wir müssen uns politisch dafür einsetzen, dass das humanitäre Völkerrecht wieder oberste Priorität genießt. Ist das in einem Land nicht der Fall, muss die Staatengemeinschaft und mit ihr die Schweiz Druck ausüben. Und auch die Zivilgesellschaft ist gefordert und muss Verstösse klar und konsequent verurteilen. Interview: Cornelia Krause

Karolina Frischkopf, 46

Die neue Direktorin ist die erste Frau an der Spitze des Hilfswerks Heks. Sie studierte in Genf Internationale Beziehungen, Wirtschafts- und Politikwissenschaften. Als Diplomatin war sie danach in Mexiko, Genf, Peking und Bern tätig. 2019 wechselte Frischkopf zum Schweizerischen Roten Kreuz, dessen Leitung sie während turbulenter Zeiten vorübergehend übernahm.



Bei Biogarten Lieli arbeiten 30 Menschen verschiedenster Herkunft, darunter Ahmed Ali (oben rechts) und Ali Alimi (unten).

Fotos: Daniel Rihs

zählen auch ein Filmproduzent, ein Künstler, eine Studentin und eine Sozialpädagogin, die alle neben ihren Berufen auf dem Hof Teilzeit arbeiten. «Wir müssen nie lange suchen, wenn wir zusätzliche Leute brauchen», sagt Kessens. Das dürfte auch an der Ausstrahlung der Demeter-Landwirtschaft mit seiner konsumbewussten Klientel liegen und am starken Gemeinschaftssinn, der auf dem Hof herrscht.

Mehr als Arbeit

Um Punkt 12 Uhr schlägt Margrit Madlener, die Mutter der Geschwister Kessens, die Glocke neben der Küchentür. Drinnen sind grosse Tische fürs Mittagessen gedeckt, aus dem Ofen duftet Gemüselasagne. In- nert Minuten tauchen alle auf, ein-



Die Videoreportage zeigt, wie im Biogarten Lieli gemeinsam gearbeitet wird. reformiert.info/lieli

ge kommen von den Feldern herbeigeradelt. Hungrig stellen sie sich bei Margrit und Djamila, einer Syrerin, die freitags kocht, fürs Essen an. Unter ihnen ist auch Gerd Kessens, der Vater und Mitbegründer der Gemeinschaft. Bald ist die Küche voller plaudernder Menschen.

Nach einer Stunde verschwinden alle so schnell, wie sie kamen, das schöne Wetter muss genutzt werden. Auch Ahmed Ali, der auf dem Hof eine Lehre als Gemüsegärtner absolviert hat, kehrt zu der grossen Badewanne beim Hofladen zurück, in der er Kratten voller Frühlingzwiebeln und Rüebli wäscht – Gemüse für den Badener Wochenmarkt. Während das Wasser aus der Wanne spritzt, lacht er: «Hier bin ich glücklich!»

Der Stress in der Imbissbude, wo er früher während zwölf Stunden am Tag schuftete, ist längst vergessen. Was er jetzt mache, sei mehr als ein Job. «Es wurde meine Familie», sagt er. Anouk Holthuizen

Öffentliche Feldbegehungen am 31. Mai, 5. und 11. Juni, jeweils 17.30 Uhr

Flüchtlingstage im Juni

Vom 14. bis zum 16. Juni finden in der Schweiz die Flüchtlingstage statt, an denen sich vielerorts Kirchen beteiligen. Die diesjährigen Tage stehen unter dem Motto «Kind sein dürfen, auch nach der Flucht. Alle Kinder haben die gleichen Rechte».

Programm: fluechtlingstage-aargau.ch

Vereint im Respekt vor der Natur

Migration Viele Geflüchtete kennen sich bestens im Gemüseanbau aus, da sie in ihrer Heimat Selbstversorger waren. Ihr Wissen und ihre Achtung vor der Natur werden auf dem Demeterhof Biogarten Lieli äusserst geschätzt.

Die Luft im Gemüsetunnel ist feucht und warm. Nach tagelangem Regen hat die Maisonnette das Universum unter dem Plastik schon am Morgen in ein dampfbadähnliches Klima versetzt. Die Witterung ist perfekt für die zarten Tomatenstauden, die jetzt rasant wachsen werden.

Durch die grünen Reihen zieht Ali Alimi, im grauen Sennenhemd und mit Sonnenhut, behutsam einen Schlauch und bebraust eine Pflanze

nach der anderen mit Wasser. Die Bewässerung ist die Hauptverantwortung des 34-Jährigen im Biogarten Lieli, einem Demeter-Hof mit 30 Mitarbeitenden. Das macht ihn stolz, denn Wasser hat für ihn einen ganz besonderen Wert.

Als er den Schlauch zusammengerollt hat und sich in der frischen Luft vor dem Tunnel abkühlt, erzählt er: «In meiner Heimat Afghanistan mussten wir das Wasser mühsam aus

der Erde pumpen. In der Schweiz jedoch gibt es überall sauberes Wasser im Überfluss!»

Wie zu Hause

Die Arbeit auf dem Feld ist Alimi von klein auf vertraut. Wie viele seiner Landsleute war seine Familie selbstversorgend. Nach dem Physikstudium half Alimi daheim weiterhin im Land- und im Holzbau. «Hier fühle ich mich ein bisschen wie zu Hause»,

sagt er. «Ich finde es schön, dass meine Chefs sorgfältig mit der Natur umgehen», schwärmt er.

Für Vera Kessens, die zusammen mit ihrem Bruder Samuel und Raoul Thoma die Geschäftsführung des Demeter-Hofs innehat, ist Ali Alimi «ein Riesengewinn». Kurz vor Mittag sitzt sie im Büro in einem Container vor dem Hofgebäude. Von hier aus organisiert sie nicht nur die komplexen Arbeitspläne, sondern auch die 1500 Gemüseabos an 150 Standorten in den Kantonen Aargau und Zürich.

«Ich denke jeden Tag, wie versiert die Geflüchteten auf unserem Hof sind. Wir spüren ihre grosse Achtsamkeit gegenüber der Natur, und sie bringen sehr viel Wissen mit», sagt Kessens. Alle seien Allrounder, auch talentiert in Umbauarbeiten.

Einen bunten Strauss an Kompetenzen bringen alle Mitarbeitenden des Hofes mit. Vera Kessens, Mutter zweier kleiner Mädchen, studierte Ernährung und Dätetik. Zum Team

Die grüne Revolution in ein Gesetz gegossen

Vergaberecht Schreiben Kirchgemeinden grosse Aufträge aus, dürfen sie auf Nachhaltigkeit setzen und müssen nicht dem Preisdruck nachgeben.

Zuweilen kommt der Systemwechsel aus dem Bundeshaus. 2019 hat das Parlament die Totalrevision des Bundesgesetzes über das Beschaffungswesen verabschiedet.

Was knochentrocken klingt, ist eine Revolution: Wenn Gemeinden, Kantone oder der Bund Aufträge vergeben, müssen sie nicht das günstigste Angebot annehmen. Sie können soziale genauso wie ökologische Faktoren berücksichtigen. So kann etwa entscheidend sein, ob Unifor-

men zu fairen Bedingungen produziert wurden, wenn eine Gemeinde ihre Polizistinnen und Polizisten neu einkleidet. Oder Firmen müssen ihre Lieferkette offenlegen, bevor sie die Solarkollektoren auf das Kirchgemeindehaus installieren.

Wertebasierte Systeme

Für die Landeskirchen öffnen sich nun ganz neue Spielräume. Wie der Staat seien die Kirchen «zwingend wertebasierte Systeme», sagte Marc

Steiner unlängst an einer Weiterbildungsveranstaltung, welche die reformierte und die katholische Kirche in Zürich durchführten.

Die Behörden sollten den Werten, wie sie in der Verfassung und in der Kirchenordnung formuliert sind, gerecht werden, wenn sie Gebäude sanieren oder auch Offerten für teure Informatiksysteme einholen.

In seiner Präsentation legte Steiner «archäologische Schichten» des Vergaberechts frei. Das tiefstgelegene Sediment ist der Binnenmarkt. Er erhöht das Risiko von Vetternwirtschaft und Preisabsprachen, weil die internationale Konkurrenz ausgesperrt bleibt und Beziehungen eine wichtige Rolle spielen können.

Als Reaktion auf die dunkle Seite des Binnenmarkts folgten Kartellgesetz und Marktöffnung. Nun wurden einheimische Betriebe mit ihren hohen Lohnkosten von Billiganbie-

tern aus dem Ausland düpiert. Auch Umweltschäden und Transportwege blendete man oft aus.

Als erste weltweite Organisation habe die Welthandelsorganisation die Probleme erkannt, so Steiner. Sie wollte eine «zukunftsfähige Form des Kapitalismus erfinden» und läutete den Paradigmenwechsel ein. Der Preiswettbewerb sollte abgelöst wer-

«Es geht darum, eine zukunftsfähige Form des Kapitalismus zu erfinden.»

Marc Steiner
Bundesverwaltungsrichter

den durch einen kreativen Wettlauf um die beste Qualität.

Die dritte Schicht ist nun im Vergaberecht sichtbar: Innovation und Nachhaltigkeit werden gestärkt, die Korruption wird bekämpft.

Systemwechsel vollziehen

In der Schweiz haben die Kantone das Vergabewesen inzwischen weitgehend harmonisiert. Im März 2021 hatte der Grosse Rat ohne Gegenstimme dem Beitritt zur revidierten «Interkantonalen Vereinbarung über das öffentliche Beschaffungswesen» zugestimmt. Seit knapp drei Jahren ist das neue Recht im Kanton Aargau jetzt in Kraft.

Steiner ermutigte Kirchgemeinden und Landeskirchen, die grüne Revolution mutig umzusetzen und ökologische und soziale Argumente auch wirklich zu gewichten, wenn sie Aufträge vergeben. Felix Reich

DOSSIER: Altersfreundliche Gemeinschaft

Editorial

Der demografische Wandel macht kreativ

Wer die öffentlichen Diskussionen zum demografischen Wandel verfolgt, bekommt zuweilen den Eindruck, dass die Schweiz in absehbarer Zeit ins Chaos stürzt. Der wachsende Anteil von Menschen, die über 65 Jahre alt sind, wird vor allem mit Kosten assoziiert. Als Belastung für das Rentensystem, das Gesundheitswesen und den Fachkräftemarkt. Gebetsmühlenartig wird vorgerechnet, dass nach dem Zweiten Weltkrieg auf einen Menschen im Pensionsalter sechs Erwerbs-

tätige kamen, derweil es in 30 Jahren nur noch zwei sein werden. Und dass bald Zehntausende Pflegebetten fehlen könnten.

Handeln, nicht jammern

Es sind Debatten, die nicht eben motivierend wirken, weder auf jene, die bereits zum «Alter» gehören, noch auf die Jüngeren, die darauf zugehen. Wer will schon permanent damit konfrontiert werden, dass man qua Jahrgang ein ungelöster Kostenfaktor ist? Dass man auf eine homogene Grup-

pe reduziert wird, der spezifische Vorstellungen über das Leben im Alter aufgestempelt werden?

Wie wohltuend ist da ein Blick in die vielen Initiativen, die in der Schweiz aus dem Boden spriessen und die Umkehr der Alterspyramide lustvoll angehen. Einerseits sind unzählige Fachleute daran, an Lösungen für eine Gesellschaft zu tüfteln, in der Menschen möglichst lange autonom leben können. Architektinnen und Architekten entwickeln hinder-

nisfreie Wohnprojekte, wo ältere Menschen Tür an Tür mit jüngeren zusammenwohnen und Ressourcen teilen, Fachhochschulen arbeiten an Lösungen, um Menschen mit Einschränkungen zu unterstützen, soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren gestalten die soziale Teilhabe in Quartieren, Gemeindebehörden schliessen sich mit Altersvereinen zusammen und errichten eine neue Kultur von Beteiligung.

Der unsichtbare Kitt

Andererseits sind da die älteren Menschen selbst. Sie bleiben länger denn je fit, mobil und in der Gesellschaft aktiv. Sie fungieren als Mentorinnen und Mentoren, hüten Enkelkinder und pflegebedürftige Verwandte, bringen Geflüchteten Deutsch bei, leiten Wandergruppen, diskutieren in

Kirchenpflegen, engagieren sich im Naturschutz. Damit sorgen sie nicht nur für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, sie helfen auch, riesige Kosten einzusparen. Apropos Kirchenpflegen: Für die Kirchen war es schon immer selbstverständlich, sich für die Würde jedes Menschen unabhängig von seinem Alter einzusetzen. Viele kirchliche Angebote richten sich an ältere Menschen. Sie stärken ihre Ressourcen und fördern ihre Teilhabe in der Gemeinschaft.

Verknüpfen sich all diese Initiativen in einem grossen Netzwerk, kann sich eine grosse Kraft entfalten und es lässt sich optimistischer in die demografische Zukunft blicken. Ja, es kann sogar richtig Lust auf die Zukunft machen, wie die zwei Beispiele in diesem Dossier zeigen. Anouk Holthuisen



Katharina Rederer, 65

«Ich bin eine Jung-Rentnerin. Zuletzt war ich Kommunikationsfachfrau und habe für die Stadt Bern gearbeitet – dort ist das Pensionsalter 63. Ich fühle mich nicht alt. Aber älter. Das Gedächtnis, die Motorik, das alles funktioniert nicht mehr wie mit 40 oder 50. Und das Leben hat seinen Tribut gefordert, körperlich und seelisch. Aber mein Grundgefühl ist Dankbarkeit. Ich bin dankbar, dass ich gesund bin, dass ich interessiert bin, dass ich Familie und Freundeskreis um mich habe. Ich geniesse es sehr, langsamer leben zu können, mehr Zeit zu haben für die kleinen Dinge. Ich bin aktiv, treibe Sport, lese viel, arbeite als Freiwillige – ich mache nur Sachen, die mir Freude bereiten. Was für ein Geschenk! Eine Gesellschaft ist für mich dann altersfreundlich, wenn sie grundsätzlich freundlich ist. Wenn Menschen respektvoll miteinander umgehen. Wir sollten mehr aufeinander achten, uns unterstützen: die Jungen die Alten und die Alten die Jungen.» mm



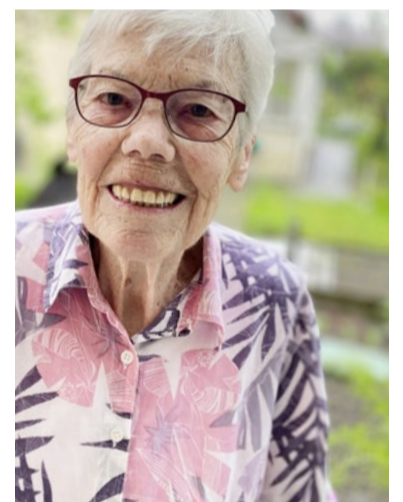
Jürg E. Bartlome, 75

«Ich engagiere mich in der Alterspolitik – im Vorstand des Seniorenvereins meiner Wohngemeinde sowie im Vorstand des Vereins ProSenior Bern. Wir begleiten die Alterspolitik im Kanton, organisieren Tagungen und setzen uns für altersfreundliche Strukturen in den Gemeinden ein. Mit 70 Jahren habe ich meine Kommunikationsfirma aufgelöst. Ich wollte meine Fähigkeiten weiter einbringen, es war mir aber wichtig, ein neues Themengebiet zu finden. ProSenior kümmert sich um Themen, die mich selber betreffen, das macht also Sinn und ist interessant. Wenn man älter wird, kommen hin und wieder Schwellen, an denen einem das Alter bewusst wird. Der 75. Geburtstag ist für mich so ein Moment. Darum habe ich mein ehrenamtliches Engagement etwas reduziert. Ich wollte mehr Zeit haben für Familie, Freundeskreis oder zum Lesen. Ausserdem besuche ich gern Ausstellungen. Im Alter lerne ich, mehr auf meine Bedürfnisse zu achten.» mm



Margrit Wahrstätter, 70

«In meiner Agenda ist kein Tag leer. Ich bin in der Politik, Kirchenpflege und Nachbarschaftshilfe aktiv, habe einen Gemüsegarten und hüte regelmässig vier Enkelkinder. Aktivität macht mich glücklich, gibt mir Sinn. Nun bin ich 70 und ich möchte aufmerksam sein, ob ich alles noch gut schaffe – um loszulassen, wenn es nötig ist. Darauf freue ich mich auch. Ich will Zeit haben für Natur, Sport und Nachbarn. Das kam immer zu kurz. Institutionell sind alte Menschen in der Schweiz gut versorgt, aber viele trauen sich nicht, um Hilfe zu bitten, auch nicht die Nachbarn. Eher klappen sie zusammen. Da sollten wir offener sein. Viele helfen gern, Geben ist sinnstiftend für beide. Von der Gesellschaft wünschte ich mir eine positivere Haltung gegenüber Alten. Wenn jemand nicht mehr alles gut versteht, liegt das oft am Gehör und nicht am Denkvermögen. Alt ist nicht gleich unzurechnungsfähig. Begegnen wir uns auf Augenhöhe!» aho



Ruth Meister, 92

«Ich danke jeden Tag Gott, dass es mir noch so gut geht, und bete dafür, dass meine Kraft noch lange reicht. Ich kümmere mich um meinen Mann, der gesundheitliche Probleme hat. Das Wichtigste für mich ist, dass wir beide noch lange zusammen und in unserer Wohnung bleiben können. Dieses Jahr sind wir seit 65 Jahren verheiratet. Gross gefeiert haben wir das nicht, aber daran gedacht. Traurig macht mich, dass viele Menschen, die uns lieb waren, nicht mehr da sind. In solchen Momenten gibt mir der Glaube Halt. Ich denke an diejenigen, die nach uns kommen. Ich habe drei Urenkel. Ein wenig reduzieren musste ich in letzter Zeit: Im Garten lasse ich mir helfen und mit dem Velo fahre ich nur noch im Quartier. Was mich ärgert, ist, dass vieles nur noch digital möglich ist. Ich bin seit Jahren in einem Verein aktiv, der sich gegen Folter einsetzt. Seit man die Briefe als Mail verschicken muss, kann ich das nicht mehr machen.» mm

In meinen Augen

Das Projekt «In meinen Augen» ist an der Berner Fachhochschule entstanden. Es dokumentiert aufgrund von Quartiersspaziergängen und Interviews mit Seniorinnen und Senioren fotografisch deren Wohnumgebung und hält ihre Statements fest. Verfasst wurde das Projekt von Michelle Bütikofer, Jonathan Bennett und Lea Schmid. Die Fotos stammen von Leonie Beck und Maja Walter, BA Vermittlung in Kunst und Design.



«Diese Buche ist sicher 100-jährig», vermutet Hans Somalvico. Er bezeichnet diesen stattlichen Baum als «eine Freundin von mir».



Auch die Abwasserreinigungsanlage gehört für den Senior zum vertrauten Landschaftsbild.



Hans Somalvico

Er wohnt allein zur Miete in einer Wohnung in Bremgarten bei Bern. Zu Berufszeiten war er als Gärtner tätig und insbesondere auch zuständig für die Gräber des Friedhofs der Gemeinde. Nach wie vor sind die Gartenarbeit und die Natur wichtige Themen im Leben des Rentners.



Hinter den Büschen leuchtet grünblau das Wasser der Aare: «Sie ist mein Lieblingsort, neben dem Quartier da oben.»



«Also das mit den Unterführungen finde ich sehr gut, was sie da gemacht haben», sagt Marie Louise Walter, die auf eine Gehhilfe angewiesen ist.



«Es ist schon gut, dass es hier Sträucher und so hat, aber den Ausblick hätten sie hier freibehalten sollen irgendwie.»



Marie Louise Walter

Marie Louise Walter wohnt seit 1939 im Bauhaldenquartier in der Ortschaft Untersiggenthal im Kanton Aargau. Die Familienfrau – sie arbeitete früher zudem als Angestellte in einem Büro – wohnt mit der Familie ihres Sohnes in einem Eigentumschaus. Sie verbringt rund die Hälfte des Jahres im Süden, im Kanton Tessin.



«Rechts ist die Kantonsstrasse, wo auch reger Verkehr herrscht, deshalb schätze ich diesen Parallelweg, der dann eben praktisch autofrei ist.»

Ein Café hilft gegen die Einsamkeit

Diakonie In Zollikerberg hat die reformierte Kirche einen Dorftreffpunkt mit vielfältigem Angebot geschaffen. Er entstand aus dem Alterskonzept, das Kirche als Teil einer sorgenden Gemeinschaft versteht.

Auf den ersten Blick sieht das Café am Puls im Kirchenzentrum Zollikerberg aus wie ein ganz normales Café mit elegant-gemütlichem Ambiente. Um zehn Uhr, eine halbe Stunde nach Öffnung, wird am grossen runden Tisch Zeitung gelesen, ein paar Ältere plaudern, auf der schwarzen Lederbank sind zwei jüngere Frauen in Laptops vertieft.

Wer etwas genauer hinschaut, merkt schnell, dass das Lokal mehr ist als ein Café. Durch die offene Tür bei der Theke dringen fröhliche Kinderstimmen: Neben am grossen Saal wuseln Kinder über den grossen Spielteppich, Väter und Mütter unterhalten sich.

Wunsch der Bevölkerung

Im Bistro hinter der Kaffeebar bespricht die Betriebsleiterin Beatrice Burkhalter mit den Freiwilligen den Mittagssdienst, heute zwei ältere Damen. Beide gehören zum Team von über 40 ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern, ohne die es diesen Treffpunkt nicht gäbe.

Doch fangen wir von vorn an. Die Präsidentin der Kirchengemeinde, Hanna Rüegg, und die Sozialdiakonin Silvia Nigg erzählen an einem Bistrotischchen, wie das Café am Puls entstanden ist. 2018 verabschiedete die reformierte Kirche Zollikon-Zumikon ein neues Alterskonzept.

Zentraler Bestandteil: das Konzept der sorgenden Gemeinschaft, in der Menschen einander unterstützen und gemeinsam Verantwortung für soziale Aufgaben übernehmen. «Aus unserer täglichen Arbeit wissen wir, dass Einsamkeit ein grosses Thema ist, ganz besonders im Alter. Dagegen wollten wir etwas unternehmen», sagt Nigg.

Um Bedürfnisse und Ideen der Bevölkerung abzuholen, lud die Kirchengemeinde 2019 zu zwei Workshops ein. Schnell wurde klar, dass im Kirchenzentrum im östlichen Dorfteil Zollikerberg ein täglich geöffnetes Café gewünscht wird. Im September 2020 begannen die Umbauarbeiten und ein Teil des Foyers wurde zum Bistro mit Glasfront zum Platz

hin und Blick auf die Kirche. Seit der Eröffnung im November 2020 bildet es das Herzstück des Cafés am Puls, zusammen mit einer Original-Faema-Kaffeemaschine von 1961, die fast gleich alt ist wie das Kirchenzentrum selbst.

Start in der Krise

Kaum war das Café am Puls offen, musste es am 22. Dezember 2020 wegen der verschärften Corona-Massnahmen wieder für mehrere Monate schliessen. «Eine Herausforderung, die uns jedoch enorm zusammenschweisst hat», erinnert sich Nigg. Das Team entschied kurzerhand, einen Take-away anzubieten.

Mit Erfolg: «Die Menschen aus den umliegenden Wohnquartieren schätzten die Möglichkeit, bei uns eine warme Suppe oder einen Kaffee zu holen und ein bisschen zu schwatzen.» Als wieder Gäste bewirtet werden durften, machten die Abendsregeln kreativ: So wurde der Mehrzwecksaal Teil des Cafés und zog von Anfang an Familien an. Das

ist auch so geblieben. Ausgestattet mit Spielzeug, einer Brio-Eisenbahn und einer gepolsterten Kletterbrücke etwa, ist der Saal tagsüber fest in Kinderhand. Auch Grosseltern mit ihren Enkeln zählen zu den Gästen, manchmal setzen sich kinderliebende Seniorinnen dazu.

Zum Beispiel die 81-jährige Hanni Michel, die mit einer Freundin zum Mittagessen gekommen ist. Es sei stets lustig und interessant, den «Knöpfen» zuzuschauen, erzählt sie: «Viele Sozialspielen finden statt, etwa wenn es darum geht, wer mit wem wie spielt.»

Mittlerweile ist das Café am Puls in Zollikerberg nicht mehr wegzudenken und ein voller Erfolg, nicht zuletzt wegen seiner kreativen Küche. Neben Flammkuchen und Burgern werden jeden Mittag im Schnitt 25 Menüs serviert. «Die älteren Semester schätzen meinen Hackbraten, für die Jüngeren gibts auch mal eine Bowl», sagt Köchin Tatyana Belfiglio, die in einem 70-Prozent-Pensum angestellt ist.

Über Generationen hinweg

Das Café am Puls verbinde die Generationen, freut sich Nigg, die regelmässig selber im Café mitarbeitet und den Kontakt mit den Leuten pflegt: «Gerade bei der mittleren und älteren Generation sind die verschiedenen Veranstaltungen und regelmässigen Angebote beliebt.»

Einmal im Monat an einem Donnerstagabend laden Pfarrer Simon Gebbs und die Journalistin Barbara Lukesch zum Talk im grossen Saal

ein. Ebenfalls monatlich finden das Strick- und das Sing-Café statt.

Ebenfalls beim Singen mit dabei sind Menschen, die an Demenz erkrankt sind. Sie treffen sich im Bistro einmal pro Woche zum gemeinsamen Mittagessen und danach zur Gesprächsgruppe. Gesellig wird es am Freitagabend, wenn dann nach der regulären Bistro-Schliessung um 17 Uhr ein Team von Freiwilligen die Cocktail-Bar aufstellt und Jazzklänge ertönen.

Frauen stemmen den Betrieb

Die Freiwilligen: Ohne ihren Einsatz würde im Café am Puls nichts laufen. Zwar stellt die Kirche für Betriebs- und Programmleitung, Küche, Diakonie und Koordination 210 Stellenprozente zur Verfügung. Die Hauptarbeit wird aber von den freiwilligen Helferinnen und Helfern gestemmt. Genauer: vor allem von Frauen zwischen 60 und 75 Jahren.

An jedem Tag stehen sechs Leute am Herd, bringen Essen, Getränke, kassieren ein, räumen auf und waschen ab. Weitere sorgen dafür, dass immer genug selbst gebackene Kuchen vorrätig sind.

Ihre Arbeit wird geschätzt. «Es ist fantastisch, ein solches Café zu haben», schwärmt Hanni Michel und führt eine Gabel mit Erdbeerkuchen zum Mund. Auch wenn man ohne Begleitung komme, bleibe man nie lange allein. Schnell ergebe sich ein gutes Gespräch. Schade findet Hanni Michel nur etwas: «Dass das Café während der Schulferien geschlossen ist.» **Veronica Bonilla Gurzeler**

Und plötzlich ziehen alle an einem Strick

Politik In den meisten Gemeinden findet Altersarbeit auf Ebene der Behörden statt. Die Region Sursee hat jene damit beauftragt, die sie ganz pragmatisch angehen: Vereine, Freiwillige – und auch die Kirche.

Es war ein Anlass, der nachhallt. «Zusammen statt allein», lautete das Motto des ersten «regionalen Marktplatzes 60plus» im September 2022 in Sursee. Alle Beteiligten schwärmen noch heute von der besonderen Stimmung, die damals im Pfarreizentrum Sursee herrschte.

«Ich hatte ganz stark ein Gefühl: Wir ziehen alle am gleichen Strick für eine wichtige Sache», beschreibt Ruedi Schaffer, Co-Präsident des Vereins Aktives Alter Geuensee, sein Erleben. Ähnlich beschreiben es andere, die involviert waren.

Everband und Quigong

Einen Tag lang präsentierten Vereine und Altersinstitutionen aus 16 Gemeinden ihr Angebot. Auf der Bühne tanzte die Gruppe Everdance, sang das Seniorenhörli Knutwil, Frauen und Männer führten Tai-Chi und Qi-gong vor. Auf dem Programm standen auch Referate zu Themen rund ums Alter, es gab Essen und Musik. Die Leute kamen in Scharen, viele blieben lange in der Festbeiz sit-

zen. An jenem Tag wurde erstmals deutlich sichtbar, wozu sich die Politiker der Region Sursee 2018 entschlossen hatten: Statt dass jede Gemeinde in föderalistischer Tradition ihre eigene Altersstrategie ausgetübelt hätte, entschieden sie sich dazu, mit vereinten Kräften dem demografischen Wandel zu begegnen.

Das regionale Altersleitbild soll nicht bloss ein Papiertiger für Behörden sein, sondern ein lebendiges Projekt namens «Alter bewegt», das vor allem von jenen getragen wird, die sich ganz pragmatisch für die gesellschaftliche Teilhabe älterer Menschen starkmachen: Wandergruppen oder Jassclubs, Kulturvereine, freiwillige Besuchsdienste, Frauengruppen, Alterskommissionen.

Volksfest statt Messe

Die zivilgesellschaftlichen Akteure, darunter die Kirche, waren am regionalen Marktplatz 2022 denn auch in der Mehrheit. Geplant wurde keine konventionelle Altersmesse mit kommerziellen Anbietern und Ge-

für die Age-Stiftung, die gesellschaftlich relevante Projekte für ältere Menschen fördert, ist die Region Sursee beispielhaft. «In vielen Gemeinden sind die Akteure der Altersarbeit nicht im Austausch miteinander», weiss Christiana Brenk. «Das wäre aber notwendig, denn Altersarbeit ist eine Querschnittaufgabe.» Brenk leitet bei der Age-Stiftung das Programm Socius.

Dieses Projekt wurde 2014 lanciert, um Gemeinden in der Vernetzungsarbeit zu stärken. 20 Gemeinden nahmen teil, darunter von 2020 bis 2023 die Region Sursee.

Das Programm läuft nun aus, die Erkenntnisse und Handlungsanleitungen auf der Plattform von Socius können Gemeinden nutzen, die ihre Altersarbeit ebenfalls besser koordinieren wollen. Brenk: «Ihnen kommt bei der Neuorganisation der Altersversorgung eine entscheidende Rolle zu. Sie müssen die nötigen Prozesse in Gang setzen und Strukturen für ein koordiniertes Vorgehen schaffen.»

Eine Kultur des Teilens

Die Wirkung des Projekts «Alter bewegt» ist in Sursee bereits spürbar. «Hier etabliert sich eine Kultur des Teilens und des Miteinander-unterschieds-Seins», sagt Fanny Nüssli, die «Alter bewegt» als Geschäftsführerin unterstützt.

Wie konsequent sich die Gemeinden diese Kultur auf ihre Fahnen geschrieben haben, wird nicht zuletzt darin sichtbar, dass sie gemeinsam eine neue Stelle mobile Altersarbeit

finanzieren. Ab August wird eine Fachperson die Gemeinden unterstützen, etwa in der Quartierentwicklung. «Altersarbeit muss professionell koordiniert werden», sagt Nüssli. «Sozialvorstehende haben dafür nicht die nötigen Ressourcen. Das ist, als müsste jemand aus dem Gemeinderat Jugendarbeit machen.»

Eine ideale Plattform

Ein Blick in die Socius-Projekte zeigt: Die Zusammensetzung der Akteure ist in jeder Gemeinde anders, aber mit von der Partie ist immer auch die Kirche. In Sursee ist sie für den zweiten Marktplatz diesen Herbst Gastgeberin. Bis Sommer 2024 vertritt Gregor Gander von der katholischen Landeskirche Luzern beide Landeskirchen in der regionalen Alterskommission. Er sagt: «Die Kirche hat hier noch sehr viele Mitglieder und somit viel Potenzial. Wir haben viele Angebote und Freiwillige.»

Nahm die Kirche bislang in erster Linie als Koordinatorin des Netzwerks Palliative Care teil, so überlegt sich Ganders Nachfolger, der reformierte Pfarrer Hans Weber, wie Seelsorge insgesamt stärker eingebraucht werden kann. Weber: «In der Altersarbeit geht es oft um Sinnfragen. Das ist genau unser Metier.» Das Projekt «Alter bewegt» finde er eine «gute Sache». «Die Kirche muss so wieso stärker hinaus zu den Leuten.» Für die Kirchen sei das Programm eine ideale Plattform.

Und das Motto des nächsten regionalen Marktplatzes fragt: «Wann, wenn nicht jetzt?» **Anouk Holthuisen**



Martin Gerber

Er bewohnt als Eigentümer zusammen mit seiner Partnerin eine Wohnung der Aumatt-Siedlung am Rand von Bern. Er verfügt über ein Lizenziat in Recht und Ökonomie und war als Raumplaner und Gemeindepolitiker tätig. Er amtierte lange als Gemeindepräsident von Wohlen.



Mehr oder weniger gelungene Graffiti in der Unterführung: «Es ist ganz wichtig, beim Planen solche Möglichkeitsräume bewusst vorzusehen.»



Ein Quartierladen mit grossem Sortiment als Einfraubetrieb: «Das ist einfach super», findet Martin Gerber.



«Das ist jetzt wahnsinnig, wie der Steg gebraucht wird, und vor allem im Sommer ist da immer weiss ich was alles los.»

«Der Mensch ist ein genialer Anpasser»

Forschung Glück hat, wer in der Schweiz alt werden kann. Das sagt Altersforscher François Höpflinger. Für ein «gutes Alter» müsse man aber auch selber etwas tun und unangenehme Entscheidungen nicht aufschieben.

Sie sind 76 Jahre alt. Fühlen Sie sich alt?

François Höpflinger: Zum Teil. Alle anderen sind plötzlich viel jünger.

Ab wann ist man denn alt?

Menschen in der Schweiz fühlen sich heute später alt als die letzte Generation. Aus Sicht der Jungen ist man mit 65 Jahren alt, wenn man pensioniert wird. Aber aus Sicht der Menschen im Alter 65 plus fängt das Alter erst mit über 80 Jahren an. Die 65- bis 74-Jährigen fühlen sich in der Schweiz gleich häufig innovativ wie die 15- bis 24-Jährigen. Altern ist ein körperlicher Prozess, kein seelisch-geistiger.

Alt zu sein, scheint in unserer Gesellschaft zu bedeuten: Jemand ist weniger leistungsfähig, nicht mehr gesund oder schön. Weshalb hat das Alter einen so schlechten Ruf? Obwohl wir immer älter werden, ist es nicht gelungen, das Bild des Alters zu verbessern. Es bleibt die Frage: Wie kann ich das Defizit des Alters verringern? Ein Beispiel dafür ist das Label «Anti-Aging».

In afrikanischen oder asiatischen Ländern werden Alte verehrt.

So pauschal stimmt das nicht. In China oder in afrikanischen Ländern werden Menschen mit Demenz stärker ausgegrenzt als bei uns. Dafür haben aber alte Angehörige in diesen Kulturen eine wichtigere Stellung in der Familie.

Würden bei uns früher Ältere nicht stärker von ihrer Familie umsorgt? Früher gab es gar nicht so viele Menschen, die so alt wurden wie heute. Und die Versorgung von alten und

kranken Menschen war eine kommunale Aufgabe. Wer es sich leisten konnte, wohnte selbstständig. Haushalte mit drei Generationen waren bei uns nie die Norm.

Und heute?

Heute liegen generationenübergreifende Wohnprojekte im Trend. Der Grund ist, dass sich fitte Seniorinnen und Senioren eben gerade nicht zu den «Alten» zählen. Deshalb interessieren sie sich mehrheitlich auch nicht für «Alters-WGs», das Wohnen in Alterssiedlungen oder Angebote wie Senioren-Nachmittage.

Kann das Altern Angst machen?

Demenz ist die grösste Angst im Alter. Ein Hörgerät oder einen Rollator benützen heute viele alte Menschen selbstbewusst. Aber Demenz heisst, dass man die Kontrolle verliert. Das macht Angst.

Und schämen sich Menschen, wenn sie Altersgebrechen haben?

Ja. Gewisse seelische oder körperliche negative Folgen des Alters werden versteckt: die Einsamkeit etwa, Anzeichen von Vergesslichkeit, Inkontinenz, Schwerhörigkeit.

Was tut die Schweiz für eine altersfreundliche Gesellschaft?

Wir sind auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft, was auch altersfreundlich bedeutet. Beim Wohnen wird «altersfreundlich» durch «hindernisfrei» ersetzt. Wohnraum ist so auch für junge Menschen mit einer Beeinträchtigung nutzbar. Im öffentlichen Verkehr plant man ähnlich: Eine einfache Sprache und einfache technische Lösungen kommen allen Menschen zugute.

2025 wird jede fünfte Person in der Schweiz älter als 65 Jahre sein.

Wie bindet man diese Menschen und ihre Ressourcen gut ein?

Zu einer altersfreundlichen Politik gehört, dass man die Kompetenzen der «jungen» Pensionierten einsetzt. Ich denke dabei an Mentoring-Projekte in der Berufswelt oder auch an die Freiwilligenarbeit.

Was heisst das für das Rentenalter?

Im Moment ist eine Erhöhung nicht realistisch. Es gibt aber zunehmend Unternehmen, die Angestellte nach der Pensionierung weiter beschäftigen. Wirtschaftlich kann das attraktiv sein, da diese Leute flexibel sind und mit der AHV über ein Grundeinkommen verfügen.

«Gut älter werden» ist ein Trend.

Wie altert man gut?

Indem man sich ausgewogen ernährt und genug bewegt – hier ist Muskeltraining wichtig. Auch das Gedächtnis sollte trainiert werden. Man kann zum Beispiel eine neue Sprache lernen. Und die sozialen Kontakte tragen viel zum Wohlbefinden im Alter bei. 70 bis 80 Prozent des Alterungsprozesses sind durch diese Faktoren bestimmt.

Dürfen wir uns nicht einmal im Alter einfach ausruhen?

Es ist halt schon so, dass unsere Leistungsgesellschaft sich auch ins Alter verschoben hat.

Ein weiteres Schlagwort lautet: Altern in Würde. Wie geht das?

Aus der Sicht der Gerontologie kann Würde heissen, dass man Sachen akzeptiert, die nicht zu ändern sind. Wichtig ist die Bereitschaft, Hilfe an-

zunehmen. Es bedeutet aber auch, dass man die Optionen, die man noch hat, ausschöpft. Ebenso hilft eine positive Einstellung zur nachfolgenden Generation. Nicht nach dem Motto leben «Früher war alles besser».

Ist eine älter werdende Gesellschaft überhaupt noch bezahlbar?

Die Altersvorsorge kostet, aber sie ist auch eine wichtige Konjunkturstütze. Menschen, die AHV beziehen, geben auch Geld aus.

Und wie geht es den Pensionierten in der Schweiz wirtschaftlich?

Der Anteil von wohlhabenden Menschen im Rentenalter ist in den letzten Jahren deutlich gestiegen. Eine Mehrheit der Pensionierten besitzt Wohneigentum. Gleichzeitig hat sich der Anteil der einkommensschwachen älteren Menschen in den letzten Jahren nicht reduziert.

Sind die Menschen im Pensionsalter zufrieden mit ihrer Situation?

Studien zeigen, dass sich die Situation einer Mehrheit der Älteren in den letzten 50 Jahren subjektiv und objektiv stark verbessert hat. Sie haben bessere Sozialbeziehungen, sind gesünder und haben so gute Wohnsituationen, dass sie nicht ausziehen wollen. Und die Pflegeeinrichtungen sind gut.

Die Kirche beansprucht für sich eine wichtige gesellschaftliche Rolle.

Ist sie für die älteren Menschen da? Die Kirche macht viel, aber die Vernetzung mit anderen Anbietern ist leider noch zu gering.

Und wie wird das kirchliche Angebot von Älteren angenommen?

Auch ältere Menschen sind zunehmend weniger kirchlich orientiert: Die Zahl der konfessionslosen Senioren nimmt stark zu. Das muss aber nicht heissen, dass sie weniger religiös oder spirituell sind.

Viele Migrantinnen und Migranten kommen nun ins Pensionsalter.

Gibt es für sie spezielle Angebote? Solche Angebote gibt es vor allem in Städten. Was auffällt, ist, dass es überraschend wenige Angebote spezifisch für Frauen gibt.

Wo unterscheiden sich denn Frauen und Männer im Alter?

Die Frauen sind demografisch in der Mehrheit. Sie sind auch oft besser in Netzwerke eingebunden. Männer leben öfter nur in Zweierbeziehungen. Ältere Männer sind wettbewerbsorientierter, das kann im Sportverein sein oder in einer Kochgruppe. Interessant ist, dass Männer im Alter eine stärkere Emotionalisierung erleben. Das geschieht zum Beispiel oft, wenn sie Grossväter werden.

Sie sagten, dass viele Angebote erst in Anspruch genommen werden, wenn es nicht mehr anders geht. Verdrängen wir das Älterwerden?

Ein Stück weit schon. Es gibt wenige Menschen, die sich darauf vorbereiten. Viele denken erst an den Umzug, wenn das Treppensteigen nicht mehr geht, der Garten zu viel wird. Oft wäre es sinnvoll, etwas zu ändern, bevor es notwendig ist.

Machen Sie das?

Ich habe schon daran gedacht, aber meine Frau ist nicht begeistert, in eine Alterswohnung zu ziehen. Der Mensch ist eben evolutionsbiologisch kein guter Planer.

Also ist es menschlich, dass wir nicht früh darüber nachdenken.

Ja. Aber dafür gelingt es oft schnell, die neuen Lebensbedingungen zu akzeptieren. Der Mensch ist ein genialer Anpasser. Interview: Mirjam Meserli, Constanze Broelemann



François Höpflinger, 76

Der Soziologe François Höpflinger ist einer der führenden Altersexperten der Schweiz. Der Titularprofessor an der Uni Zürich forscht seit 2009 selbstständig zu Alters- und Generationenfragen. Seine aktuellen Forschungsthemen sind Strukturwandel des Alters, Wohnen im Alter oder Arbeit in späteren Erwerbsjahren. Höpflinger ist verheiratet, Vater zweier erwachsener Kinder und Grossvater.

Unter einem Dach, aber mit separaten Eingängen

Dialog Das Projekt Doppeltür verweist auf das friedliche Miteinander von Christen und Juden im Surbtal. Nun ist der Grundstein für ein Begegnungszentrum gelegt, das 2026 seine Türen öffnen soll.

In Lengnau steht nicht nur die Kirche noch im Dorf, sondern auch die Synagoge. Prunkvoll flankiert ihre verzierte Fassade den Dorfplatz, die reformierte Kirche steht etwas abseits auf einem Hügel.

Das Ortsmuseum an dessen Fuss verschweigt weitgehend eine historische Besonderheit, derentwegen in den letzten Jahren über 50 000 Interessierte aus dem In- und Ausland ins Surbtal gereist sind: Die Geschichte der Nachbardsdörfer Lengnau und Endingen ist eng mit jener des Judentums verknüpft.

Separat und doch zusammen

Die baulichen Zeugen dieser wechsellvigen Geschichte sind in den beiden Dörfern so anschaulich vertreten wie kaum irgendwo sonst in der Schweiz. Das zeigt sich bereits auf einer kleinen Runde um den Lengnauer Dorfplatz.

Links an die Synagoge anschliessend stehen gleich zwei sogenannte Doppeltürhäuser. In diesen wohnen – und wohnen zum Teil bis heute – jüdische und christliche Familien im selben Zweifamilienhaus, mit je eigenen Eingängen. Zwei Türen für zwei Sippen und zwei Religionen, beide getrennt für sich und doch zusammen – das ist fast schon eine Bau gewordene Metapher.

Die beiden Treppenhäuser gehen getrennte Wege, da und dort markiert eine Trennlinie auf dem Dach die beiden Hausteile. Denn: Sich im Innern begegnen wollte man nicht, und eigentlich gehörten Angehörige beider Religionsgemeinschaften gar nicht ins gleiche Haus; 1678 hatte der Landvogt den Juden in der Grafschaft Baden zwar die Niederlassungsfreiheit zugesichert, ihnen jedoch untersagt, mit Christen unter dem gleichen Dach zu wohnen.

Anschauliche Zeitzeugen

In den beiden im Volksmund lange als «Judendörfer» bezeichneten Gemeinden im Oberaargau tat man es trotzdem, aber eben mit getrennten Eingängen. Und das ist europaweit ein absolutes Unikum. In Lengnau und Endingen gibt es insgesamt noch



Zwei Türen, zwei Religionsgemeinschaften: Doppeltürhäuser sind ein Symbol friedlicher Koexistenz.

Foto: Roy Oppenheim

«Miteinander statt gegeneinander zu leben, ist hochaktuell.»

Roy Oppenheim (84)
Publizist und Initiant Projekt Doppeltür

26 solcher Doppeltürhäuser. Aber auch andere Zeitzeugen stehen noch: jüdische Schulhäuser, ein Gemeindehaus und ein israelitisches Altersheim, das noch in Betrieb ist, ein jüdischer Friedhof und in den beiden Dörfern je eine Mikwe, ein Tauchbad für rituelle Waschungen.

Der jüdische Kulturweg mit seinen 15 Stationen veranschaulicht es eindrücklich: Jüdinnen und Juden waren hier ins Dorfleben inte-

griert. Die ersten waren bereits im Laufe des Dreissigjährigen Kriegs (1618–1648) gekommen, viele waren aus dem Elsass vertrieben worden.

Ab 1776 durften sich Juden nach einem Tagsatzungsbeschluss sogar nur noch in Endingen und Lengnau ansiedeln. Um 1850 stellten sie in Lengnau 30 Prozent und 50 Prozent der Bevölkerung in Endingen.

Und aus dieser jüdischen Gemeinschaft sind erstaunlich viele weltberühmte Persönlichkeiten hervorgegangen: die Kunstmäzene Solomon und Peggy Guggenheim etwa oder der Regisseur und Oscar-Preisträger William Wyler.

Neues Zentrum für den Dialog

«Das Surbtal zeigt ein faszinierendes Stück Religionsgeschichte: Anschauungsunterricht in Sachen Miteinander statt Gegeneinander», sagt Roy Oppenheim. «Hier wurden die Juden nicht verjagt, gettoisiert oder umgebracht, sondern ins Gemeindeleben integriert.» Der Historiker mit jü-

disch-christlichen Wurzeln erforscht seit Jahrzehnten das israelitische Erbe in den beiden Dörfern. Bereits der 2009 eröffnete Stationenweg geht auf seine Initiative zurück. Und nun erfüllt sich auch eine lang gehegte Vision: Das grosse Doppeltürhaus am Lengnauer Dorfplatz wird bis 2026 zu einem Begegnungszentrum des interreligiösen Dialogs ausgebaut.

Die Baubewilligung wurde inzwischen erteilt, die Finanzierung von rund 12 Millionen Franken ist weitgehend gesichert. Entstehen soll ein Verständigungsprojekt, das mit der Beziehung zwischen den beiden Religionen hinterfragt.

«Die Frage, wie das Miteinander gelebt werden kann statt das Gegeneinander, ist hochaktuell», sagt Oppenheim, «und der Dialog darüber ist wertvoll.» Es gelte, sich auf das Verbindende zwischen Religionen zu besinnen: Jesus war ein Jude und letztlich sind das Alte und das Neue Testament auch einfach zwei Türen zum selben Gott. Christian Kaiser

Kindermund



Watsefack, Bigna schmiedet Pläne

Von Tim Krohn

Nach dem Sieg am Eurovision Song Contest schrieb Bigna Nemo einen Brief:

«Hallo, Nemo. Ich bin auch fluid, oder wie nennst du das? Jedenfalls bin ich auch nicht Bub oder Mädchen, sondern beides und noch viel mehr. Oder gar nichts. Bigna eben. Bigna gibts nur einmal. Und ich fand dich an dem Wettbewerb total cool. Nein, eigentlich überhaupt nicht cool, aber mega. Sogar mega mega. Ich habe dich reden gehört, du sagst auch oft «mega», dabei dachte ich, das ist Romanisch. Wir sagen hier nicht nur «mega», sondern auch oft «huerre», kennst du das auch? Das wäre mega, dann hätten wir noch etwas gemeinsam. Ich habe gehört, du sagst auch oft so was wie «watsefack», das kennen wir hier nicht, sagt man das in Biel? Was heisst es? Und was sagst du noch so?»

Eigentlich wollte ich dir ganz was anderes schreiben. Ich singe jetzt nämlich auch, und ich dachte, du kommst vielleicht her und schreibst ein Lied für mich. Wir haben eine Ferienwohnung. Früher hatte ich ein eigenes Zimmer, jetzt nicht mehr, weil da eben die Gäste wohnen. Ich fände es toll, wenn du in meinem alten Zimmer wohnen und ein Lied für mich schreiben würdest. Ein Lied über Santa Maria. Mama hat in der Zeitung gelesen, dass nur noch jeder dreissigste Mensch richtig auf dem Land lebt. Das finde ich traurig, weil es hier so schön ist.

Wie heute früh. In der Nacht hatte es uu geschifft, und am Morgen kam dann die Sonne, und die Wolken haben noch in den Bäumen gehangen, und die Regentropfen haben im Flieder geglitzert, und das Licht war wie Gold. Und unten im Reitstall sind die Fohlen total überdreht durch die Koppel gerannt, weil sie so huere mega Freude am Leben hatten.

Und da habe ich an dich gedacht. Weil du auch aussiehst wie eines dieser Fohlen. Eigentlich gehörst du hierher. Natürlich kannst du in unserer Ferienwohnung bleiben so lange, wie du willst. Dann verdienen wir keine Miete mehr, dafür machen wir den ESC nächstes Jahr hier bei uns, draussen zwischen Piz Terza und Piz Lad. Und ich singe dein Lied. Und wenn ich alt genug bin, heiraten wir. Brauncladuna da Bigna!»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie kann ich vergeben? Und soll ich es überhaupt?

Jesus fordert uns auf zu vergeben. Im Unservater müssen wir auch vergeben. Darum ist mir klar, dass ich jemandem eine Sache vergeben müsste. Nun habe ich jedoch Angst, dass ich mit dem Vergeben der Person das Gefühl gebe, ihr Verhalten gutzuheissen. Das Nichtvergeben gibt mir eine Distanz zu dieser Person, die ich sonst wieder verlieren könnte. Was soll ich tun?

Vergeben ist ein anspruchsvoller Prozess. Werde ich ungerecht behandelt, ist meine erste unwillkürliche Reaktion der Wunsch nach Vergeltung, die Hoffnung auf Wiedergutmachung oder Rückzug und Ablehnung. Keines dieser Gefühle würde mir meinen inneren Frieden zurückgeben, nach dem ich mich eigentlich sehne. Die Verletzung ist da und lässt sich mit den drei «Erstreaktionen» nicht heilen.

Ich schlage Ihnen stattdessen drei Schritte vor: Wagen Sie es, die eigene Verletzung anzuschauen, wenn Sie dazu bereit sind. Was an dieser Tat hat Sie so tief verletzt? Es ist wichtig, in einem geschützten Raum Ihrer Wut, dem Ärger oder den Tränen freien Lauf zu lassen. Erst dann sind Sie bereit für den nächsten Schritt: Thich Nhat Hanh, ein buddhistischer Mönch, empfahl, solange über den «Täter»

zu meditieren, bis ein vertieftes Verständnis hochkommt, warum er so handelte. Im besten Fall entsteht ein Mitgefühl, das hilft zu vergeben.

Der letzte Schritt ist die Frage: Was hat Ihnen dieses Erlebnis über Sie oder diese Person gelehrt? Was werden Sie von nun an anders machen, um sich vor weiteren Verletzungen zu schützen? Erst dann sind Sie bereit zu vergeben. Vergeben heisst nicht vergessen. In der Vergabung geht es gar nicht darum, etwas für jemand anderen tun, Sie tun es für sich. Sie lassen sich nicht mehr von dem Erlebnis und den dazugehörigen negativen Gefühlen bestimmen und ziehen Ihre Lehren daraus. Das braucht Zeit. Vergebung ist ein Prozess. Und der kann schwere Monate oder Jahre dauern. Das Wichtigste ist: Seien Sie dabei gut zu sich selbst. Zwingen Sie

sich nicht, «vergeben zu müssen». Wenn Ihnen das Nichtvergeben hilft, Abstand zu halten, akzeptieren Sie das, bis Sie einen anderen Weg gefunden haben, die Distanz zu dieser Person zu wahren. Gottes Segen!



Corinne Dobler
Sozialwerk Pfarrer Sieber
und Pfarrerin Bremgarten-Mutschellen

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

kultour
GEMEINSAM *reist* ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

ATEM-
BERAUBENDE
KOMBINATION
AUS FEUER & EIS

TRAUMKREUZFAHRT

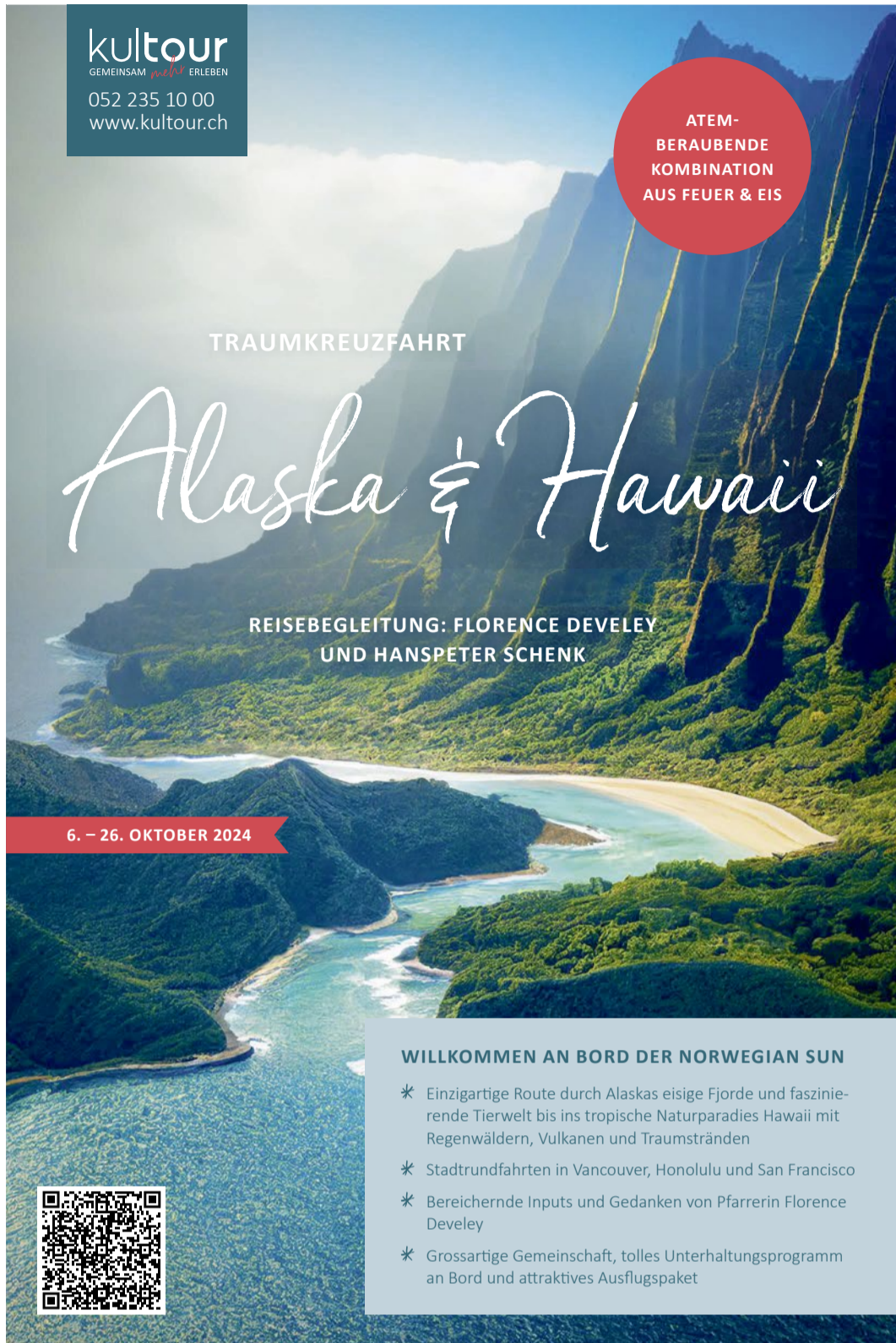

Alaska & Hawaii

REISEBEGLEITUNG: FLORENCE DEVELEY
UND HANSPETER SCHENK

6. – 26. OKTOBER 2024

WILLKOMMEN AN BORD DER NORWEGIAN SUN

- * Einzigartige Route durch Alaskas eisige Fjorde und faszinierende Tierwelt bis ins tropische Naturparadies Hawaii mit Regenwäldern, Vulkanen und Traumstränden
- * Stadtrundfahrten in Vancouver, Honolulu und San Francisco
- * Bereichernde Inputs und Gedanken von Pfarrerin Florence Develey
- * Grossartige Gemeinschaft, tolles Unterhaltungsprogramm an Bord und attraktives Ausflugspaket

kultour
GEMEINSAM *reist* ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

40 Jahre

Flusskreuzfahrt Douro

REISEBEGLEITUNG: RENÉ & GUNDA CHRISTEN,
ARNE KÖPFERMANN UND HANSPETER SCHENK

26. AUG – 2. SEP 2024




40 JAHRE KULTOUR FEIERN

- * Flusskreuzfahrt an Bord der modernen MS Douro Spirit von Porto ins schöne Douro-Tal (UNESCO-Weltkulturerbe)
- * Faszinierende Mischung aus Kultur, Geschichte und unvergesslichen Erlebnissen – malerische Weinberge, historische Städte und charmante Dörfer
- * Vielseitiges Programm mit Jubiläumsüberraschungen an Bord und attraktives Ausflugspaket
- * Optionales Vor- oder Nachprogramm in Lissabon und Umgebung



Ein Film über die Intensität des Lebens angesichts der Unverschämtheit des Todes.

LARS EIDINGER **CORINNA HARFOUCH**
LILITH STANGENBERG

Silberner Bär 74
Bestes Drehbuch

9 x NOMINIERT FÜR DEN DEUTSCHEN FILMPREIS

STRBEN

EIN MATTHIAS GLASNER FILM

«Ein tief bewegender Film!» ZDF heute Journal

«Ein Ensemble, wie man es im deutschen Kino lange nicht mehr gesehen hat.» FAZ

«Ein brutaler, liebevoller Film über das schmerzende Leben.» ARD, ttt

JETZT IM KINO



FORUM GESUNDHEIT UND MEDIZIN



Freitag, 14. Juni 2024, 09.00 – 17.00 Uhr

SELBSTBESTIMMUNG UND STERBEWÜNSCHE

Suizidhilfe für psychisch belastete und kranke Menschen?
Umgang mit Sterbewünschen alter und hochbetagter Menschen
Befunde der Suizidforschung – Aufgaben der Suizidprävention
Öffentliche Tagung mit Prof. Dr. med. Dr. phil. Paul Hoff, Zürich
Prof. Dr. phil. Andreas Kruse, Heidelberg
Dr. med. Roland Kunz, Zürich
Prof. Dr. Annette Riedel, Esslingen D
Lic. phil. Jutta Stahl, Zürich
Volkshaus Zürich, CHF 270.–



Freitag, 23. August 2024, 09.30 – 16.15 Uhr

DER SEELISCH VERLETZBARE MENSCH

Was heute besonders verletzlich macht und was dagegen helfen kann
Tagesveranstaltung mit Prof. Dr. med. Daniel Hell in der Reihe «Forum Gesundheit und Medizin persönlich»
Vortrag, Gespräche
Alterszentrum Hottingen, Zürich, CHF 170.–

Information, Programm, Anmeldung
info@gesundheitundmedizin.ch
www.gesundheitundmedizin.ch

Reformierte Kirche Aargau

Gerechtigkeit im Gesundheitswesen

Donnerstag, 6. Juni, 19–21 Uhr
Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau

Der öffentliche Themenabend des Evangelischen Theologiekurses zum Schwerpunkt «Sachfragen der Ethik» widmet sich der Frage nach der Gerechtigkeit im Gesundheitswesen: Wie wird in Spitälern entschieden? Welche Entscheidungen sind heikel? Was ist nötig, um möglichst gerecht entscheiden und handeln zu können? Pfarrer Philipp Kindler, selbständiger Konfliktberater, Supervisor, Spitalseelsorger in einer Suchtklinik und ehemaliger Seelsorger im Kantonsspital Aarau, geht diesen Fragen nach.

Freiwilliger Unkostenbeitrag: 20.– Anmeldung nicht erforderlich.

143.ch
Darüber reden hilft

Tel 143— Die Dargebotene Hand bietet rund um die Uhr psychosoziale Begleitung am Telefon, im Chat und per Mail an. Das Angebot ist kostenlos und anonym. Für die Gespräche am Telefon suchen wir

Freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Während eines 11-monatigen Ausbildungskurses (Start Januar 2025) werden die Mitarbeitenden auf die anspruchsvolle und interessante Aufgabe vorbereitet.

Weitere Informationen zum Ausbildungskurs und der Arbeit bei der Dargebotenen Hand Zürich über den QR-Code.
Dargebotene Hand Zürich, zuerich@143.ch, 043 244 80 80



Tipps

Vortrag

Würdevolles Leben mit Demenz

Wie kann man Menschen mit Demenz bestmöglich begleiten? Die Pfarrerin Martina Holder-Franz, die regelmässig an Demenz erkrankte Menschen begleitet, spricht über ihre persönlichen Erfahrungen. Zudem wird das Modell von Psychologieprofessor Steven Sabat vorgestellt. Es hilft dabei, die biologischen, psychologischen und sozialen Dimensionen zu verstehen. **aho**

Mo, 10. Juni, 19–21 Uhr, christkath.
KGH Möhlin; Mi, 19. Juni, 19–21 Uhr, ref.
KGH Mellingen. Anmeldung:
palliative-begleitung.ch/veranstaltungen



Wissen über Demenz hilft, Betroffene gut zu begleiten.

Foto: Pixabay

Agenda

Bildung

Pride-Monat: Ist die Bibel homophob?

Im Juni hisst die LGBTQI-Community die Regenbogenflaggen. Die reformierte Kirche hat zwar die Ehe für alle bejaht, aber das Thema ist damit noch nicht vom Tisch. An zwei Abenden werden Fragen rund ums Thema Homosexualität und Bibel behandelt. Ist die Bibel homophob? Oder ist es nicht eher so, dass die Gottebenbildlichkeit aller Menschen ernst genommen werden müsste? Pfarrer Martin Kuse leitet die Gespräche für Interessierte, Suchende und Zweifelnde.

Di, 4./11. Juni, 19.30–21.30 Uhr
ref. KGH, Möriken

Anmeldung: martin.kuse@ref-hmw.org

Gerechtigkeit im Gesundheitswesen

Wie wird in Spitälern entschieden? Welche Entscheidungen sind heikel? Was muss unternommen werden, um möglichst gerecht entscheiden und handeln zu können? Der Themenabend Theologie und Glauben mit Pfarrer Philipp Kindler geht der Frage nach der Gerechtigkeit im Gesundheitswesen nach. Er war lange Zeit Seelsorger im Kantonsspital Aarau und ist heute Konfliktberater, Supervisor und Spitalseelsorger in einer Suchtklinik.

Do, 6. Juni, 19–21 Uhr
Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau

Anmeldung nicht erforderlich, freiwilliger Kostenbeitrag: Fr. 20.–

Ora et labora! Geschichtlicher Ausflug

Der kunst- und kirchengeschichtliche Ausflug per Bus führt zu ehemaligen und noch bestehenden Klöstern der Zisterzienser:innen in der Innerschweiz: Eschenbach LU, Kappel am Albis ZH und Frauenthal ZG. Dabei erfahren wir etwas über das vergangene und gegenwärtige Klosterleben. Das Mittagessen findet in einem schönen Landgasthof statt. Leitung: Ruedi Gebhard, Pfarrer und Kirchenhistoriker, und Dörte Gebhard, Pfarrerin und Privatdozentin am Lehrstuhl für Praktische Theologie in Zürich.

Sa, 22. Juni

– 7.30 Uhr
Einsteigeort Bahnhof, Schöftland

– 8 Uhr
Einsteigeort Thut-Platz, Zofingen

Kosten: ca. Fr. 70.– pro Person, inkl. Führung, Fahrt und Mittagessen (ohne Getränke). Anmeldung bis 8.6.: ref-ag.ch/veranstaltungen

Spiritualität

Besinnung im Labyrinth

Mit anderen Menschen gleichzeitig das Labyrinth begehen und doch ganz bei sich sein. Vom eigenen Standpunkt aus

gehen und erleben: Was man auf den Weg mitnimmt, kann sich im Hin und Her verändern. Um-Wege, Richtungswechsel, neue Sichtweisen – und in der Mitte geschieht Umkehr, der Weg weist hinaus, ins Weite. Leitung: Ruth Bänziger, Heilpädagogin und Fachfrau für Rituale, und Ursula Weiss, Heilpädagogin und Labyrinth-Fachfrau.

Fr, 21. Juni, 17 Uhr
Labyrinth Tagungshaus Rügel, Seengen
Freiwilliger Unkostenbeitrag,
Anmeldung nicht nötig

Kultur

Rundgang zu Care

Wer kümmerte sich im mittelalterlichen Aarau um Arme und Kranke? Woher kommt die Idee, dass Frauen für Sorgearbeiten besser geeignet sind? Und was motiviert junge Männer dazu, sich heute im Zivildienst der Care-Arbeit zu widmen? Der Care-Rundgang blickt hinter Klostermauern und auf die Gasse, auf helfende Nonnen und obdachlose Menschen. Zu Wort kommen unter anderem streikendes Pflegepersonal, queere Eltern und italienische Kinderbetreuerinnen.

Sa, 29. Mai, 18 bis ca. 19.30 Uhr
Start: Innenhof röm.-kath. Kirche,
Poststrasse 15, Aarau

Kosten: Fr. 20.–, AHV/IV/Studierende 15.–, Anmeldung erforderlich:
bildungundpropstei@kathaargau.ch

Heilsame Momente am Hallwylsee

Dem Hallwylsee entlang – vom Schloss Hallwyl bis Meisterschwanden. Wir laden ein, mit uns auf einen besonderen Weg zu gehen. Wir wandern dem Ufer des Hallwylsees entlang und lassen uns an schönen Orten zum Thema Wasser inspirieren. Handtuch für die Füsse mitnehmen! Die Gehzeit beträgt rund 90 Minuten. Organisation und Begleitung: Fachgruppe Spiritualität des Aargauischen Katholischen Frauenbunds.

Do, 20. Juni, 13 bis ca. 17 Uhr
Treffpunkt: Parkplatz Schloss Hallwyl

Rückfahrt mit Schiff, Kosten ohne Verpflegung: Fr. 30.–/40.–, Barbezahlung vor Ort, Anmeldung bis 15.6.: info@frauenbund-aargau.ch

Konzert 15 Jahre Caorán

Die Fricktaler Band Caorán hat sich der Welt der keltischen Klänge verschrieben und bringt uns mit ihrer traditionellen irischen und schottischen Musik die grüne Insel und die rauen schottischen Highlands näher. Sie spielt sowohl traditionell als auch mit modernen Rhythmen fetzige Reels, Jigs, Slides und träumerische Balladen. Ihr 15-jähriges Jubiläum feiert sie zusammen mit Tänzer:innen der Rojahn Academy of Irish Dance, mit denen sie bereits die Zuhörer im KKL Luzern am World Band Festival Tattoo on Stage be-

geisterten. Jacqueline Kym, Querflöte, Tin Whistle; Ursula Schnepf, Violine; Anthony Petrus, Gitarre, Mandoline, Gesang; Philippe Schnepf, Bodhrán, Kontrabass.

Sa, 1. Juni, 19.15 Uhr
KGH Gässli, Magden

Wohltuende Männerstimmen

Die genaue Entstehungsgeschichte der Fricktaler Herzbeube ist nicht in allen Details nachzuvollziehen. Von legendären Jasspartien in Musiklagern und spontanen Gesangseinlagen in frühen Morgenstunden ist die Rede. Sicher ist, dass sie sich im Rahmen der Alten Kanti Aarau kennen und schätzen gelernt haben. Gemeinsam wuchs die Liebe zum kammermusikalischen Singen. Das A-cappella-Ensemble aus dem Aargau lotet die Möglichkeiten des gesamten Spektrums aus: Von Byrd bis Beatles, von Purcell bis zu den Prinzen – alles wird zum Klingen gebracht.

Mi, 7. Juni, 20 Uhr
Stadtkirche, Aarau

Eintritt frei, Kollekte

Konzert mit dem Omen-Quartett

Aus vier unterschiedlichen Gegenden kommen die Mitglieder des Omen-Quartetts – da sind lange Reisen vorprogrammiert. Auf genau diese Reisetrecken entführen sie das Publikum und reisen von Mitteldeutschland von den Herren Bach und Händel nach Salzburg zu Heinrich Ignaz Franz von Biber, bevor es weiter zum prächtigen Württemberger Hof und schliesslich in die Westschweiz geht, wo sie die Alte Musik endgültig verlassen und Erroll Garner und Billy Joel zu Wort kommen lassen. Céline Pasche, Blockflöte, Barockharfe; Laura Schmid, Blockflöte; Claudius Kamp, Blockflöte/Barockfagott; Max Volbers, Blockflöte, Cembalo.

Sa, 15. Juni, 19 Uhr
ref. Kirche, Rheinfelden

Wilde Musik um 6

Ein Feuerwerk der Lebensfreude und Virtuosität, aber auch Melancholie, und der Schmerz erloschener Liebe – das ist Otrava. Was als Klezmer- und Gipsy-Band begann, ist inzwischen ein wahrhaftiges Balkan-Orchester – und dieses wird die Musikreihe «Musik um 6» tüchtig aufmischen. Traditionelle Rhythmen vereinen sich mit tanzbaren Beats, volksmusikalische Melodien werden neu interpretiert. Durch ihre unbändige Energie sorgt die neunköpfige Band im Rahmen der Flüchtlingstage für Tanz und pochende Herzen wie auch für ruhige Momente zum Schwelgen mit glitzernden Augen.

Sa, 15. Juni, 18 Uhr
Stadtkirche, Brugg, Eintritt frei, Kollekte

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Workshop



Wildbienen-Daheim.

Foto: pixabay

So kann man Wildbienen unterstützen

Wildbienenhotels sind häufig zu sehen, aber sie helfen nur wenigen Arten. 80 Prozent der Wildbienen nisten anderswo. In einem Workshop zeigt das Naturama Aarau, wie man Bestäuber auf öffentlichen Flächen und in Gärten gezielt beherbergen und unterstützen kann. **aho**

Wildbienen wirksam fördern. Mi, 5. Juni, 13.30–15.30 Uhr, Niederrohrdorf.
Fr. 20.–, Anmeldung: naturama.ch/agenda

Weiterbildung



Schutz für Jugendliche.

Foto: Unsplash

Prävention von Grenzverletzungen

Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bedingt Beziehung und Nähe. Doch wie gestalten Freiwillige in der kirchlichen Jugendarbeit die emotionale und körperliche Nähe? Ein Workshop macht Mut, hinzuschauen und zielgerichtet zu handeln. **aho**

Workshop am Do, 30. Mai, 18–21 Uhr,
Stritengässli 10, Aarau. Kostenlos,
Infos und Anmeldung (erforderlich):
ref-ag.ch/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 5/2024, Front
Die Pfingstbewegung erfasst weite Teile der Welt

Sich ermutigen lassen

Mit etwas Überraschung hab ich im Frontartikel über das Wachstum der Pfingstbewegung einen eher kritischen Unterton herausgelesen. Ich bin selber landeskirchlich aufgewachsen und kenne aus der Kindheit die Angst vor «Sekten». Dass das Christentum, von dem die Pfingstbewegung ein Teil ist, rasant wächst, beobachte ich mit sehr grosser Freude. Letztlich ist Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6). Dass dieses Wachstum vor allem in ärmeren Gebieten geschieht, bereitet mir Sorge. Es scheint, dass wir in unserem westlichen Wohlstand denken, Gott nicht zu brauchen. Schliesslich geht es uns ja gut, und wir tun auch viel dafür. Aber könnte es nicht auch sein, dass auf der Schweiz, deren Bundesverfassung im Namen Gottes beginnt, ein besonderer Segen liegt und wir diesen Wohlstand gar nicht unserer eigenen Leistung verdanken? Ich wünsche mir sehr, dass wir Christen uns gegenseitig ermutigen, unterstützen und als Gemeinde Gottes zueinanderstehen und uns nicht Steine in den Weg legen. Ich wünsche mir auch, dass die reformierte Kirche für die Menschen so attraktiv wird, dass sie wieder ein Wachstum erlebt, so rasant wie möglich. Vielleicht könnten wir von der Pfingstbewegung mit ihrer klaren jesuzentrierten Botschaft etwas lernen.
Lukas Kiefer, o.A.

reformiert. 5/2024, S. 12

Das Gefängnis hat auch sie verändert

Nicht rechtskonform

Dieser Artikel – als Loblied auf Frau Keller – ist etwas zwiespältig. Von ihr konnte man immer wieder lesen, dass sie sich für Frauen im Freiheitszug einsetze. Als Teil der Anstaltsdirektoren der Schweiz, die sich in regelmässigen Treffen austauschen, hat sie aber anscheinend wenig erreicht und konnte die anderen mit ihrer Offenheit nicht anstecken. Doch hätten gerade die Anstaltsdirektoren und die Konkordate der Schweiz eine riesige Verantwortung, wenn es um den menschenrechtsverträglichen Verwah-

rungsvollzug geht. Leider findet dieser in der Schweiz grossenteils im Normalvollzug statt, was nicht menschenrechtsverträglich und rechtskonform ist. Für die Betroffenen ist dies tragisch, für deren soziales Umfeld noch mehr. Leider greifen auch die verschiedenen Religionen dieses Thema kaum auf. «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst» würde ich anders interpretieren als die offizielle Kirche.
Romano Schäfer, Burgdorf

Ihre Meinung interessiert uns.
redaktion.aargau@reformiert.info oder an
«reformiert.», Limmatauweg 9,
5408 Ennetbaden.
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 689 807 Exemplare

Redaktion

AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuijzen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 88 884 Exemplare (WEMF)
reformiert. Aargau erscheint monatlich.

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuijzen
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Direkt bei Ihrer Kirchgemeinde

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 7/2024
5. Juni 2024

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

myclimate
neutral
Drucksache

myclimate.org/01-23-295314

Porträt

Des Pfarrers späte Bekehrung im Garten

Ökologie Vor fünf Jahren erlebte Ueli Bukies eine Veränderung. Und jetzt ist sein Pfarrgarten Teil eines Schmetterlingskorridors.



Ueli Bukies fühlt sich im Garten wohler als früher, weil sich auch andere Lebewesen wohlfühlen.

Foto: Marco Frauchiger

Streng gestutzte Buchsbäume, Rosen im klar begrenzten Beet und kurzer grüner Rasen prägen das Bild auf der Eingangsseite der Kirche im malerischen Dorf Walperswil. Doch wer dann rundum geht und den Blick schweifen lässt von der Terrasse des Pfarrhauses über Ueli Bukies' Wohnort, die Gartenfläche mit dem stattlichen Pfarrhaus daneben und die Wiese am steilen Hang zur weiten Ebene des Berner Seelands hin, entdeckt eine wilde Vielfalt.

Hier hat der 66-jährige Pfarrer in den letzten fünf Jahren sein «Paradies» zu schaffen begonnen. Dieses ist weit entfernt von sauberen Rabatten und geraden Plattenwegen:

Es gibt Holzscheit- und Reisighaufen, hohe Wiesen, einzelne Büsche, alte Obstbäume, diverse Blumen und auf der anderen Seite des Pfarrhauses eine Hecke aus verschiedensten einheimischen Gewächsen. Dieser Raum ermöglicht vielen Tieren, ein Zuhause zu finden.

Permanenter Gottesdienst

Ueli Bukies sieht das Ganze als «Garten-Wohngemeinschaft», mit sich selbst als Mitbewohner, wie er lächelnd sagt. Hier fühle er sich viel wohler als früher. «Weil ich sehe, wie sich andere Lebewesen wohlfühlen.» Angesichts all dieser Wesen denke er, das sei im ursprünglichen Sinn

des Schöpfergottes, der gleich zu Beginn der Bibel als Gartenbauer auf trete, später auch in den Psalmen, gelobt von Pflanzen und Tieren. «So ist es für mich ein permanenter Gottesdienst, wenn ich durch den Garten gehe», sagt der Theologe.

Man könnte ihn jetzt wohl als «Blüemli- und Bienli-Pfarrer» bezeichnen, meint Bukies verschmitzt. «Ich denke aber, als Christ, der Jesus ernst nimmt, bist du einfach ein sanfter Revoluzzer.»

Bevor Bukies und seine Frau nach Walperswil kamen, war ihm dieses Eingebettetsein in die Lebensvielfalt noch nicht nahe. «Als Teil der Schöpfungsgemeinschaft war ich bis dann

eher unbeteiligt.» Der aus Deutschland stammende Pfarrer absolvierte zuerst eine freie theologische Ausbildung in Riehen. Mit seiner Frau war er für die Bibelübersetzungsorganisation Wycliffe zehn Jahre im westafrikanischen Benin, dann weitere sechs Jahre in der Administration in Biel. Erst anschliessend wurde Bukies reformierter Pfarrer.

Verbriefte Vielfalt

Ein Reihenhaus mit Kirschlorbeer, Thuja und regelmässig gemähtem Rasen: Das sei für ihn während der elf Jahre als Pfarrer im aargauischen Villmergen normal gewesen. Doch als sie dann nach Walperswil zogen, erfolgte seine «ökologische Bekehrung», wie es Bukies nennt. «Wenn du hierherkommst, kannst du eigentlich gar nicht anders, als dich dafür zu interessieren», sagt er mit einer einnehmenden Begeisterung, die unmittelbar zu spüren ist, sobald er über Biodiversität spricht.

«Als Christ, der Jesus ernst nimmt, bist du halt einfach ein sanfter Revoluzzer.»

Die Vielfalt von Bukies' Lebensgemeinschaft ist sogar verbrieft: Mit der Unterzeichnung einer Gartencharta und der Begutachtung durch den Verein «Wild und schön» wurde der Pfarrgarten Teil des Schmetterlingskorridors zwischen Kerzers und Magglingen. Das Projekt will auf dieser Strecke Landbesitzende unterstützen und dafür sorgen, dass möglichst viele Flächen eine hohe Biodiversität aufweisen.

Die grosse Utopie

Pfarrer Bukies selbst ist schon bald weg aus seinem Paradies. Auf den Herbst hin soll seine Stelle neu besetzt werden, mit seiner Frau zieht er dann ins nahe Kappelen. Aber er sagt: «Ich habe wahnsinnig viel gelernt, diese Erfahrung kann mir niemand nehmen.» Er ist zuversichtlich, dass das Land um Kirche und Pfarrhaus als Lebensort weiterhin für die Artenvielfalt gestaltet wird.

Er sei Utopist, sagt Ueli Bukies weiter mit tiefer Überzeugung. «Ich glaube, die Zeit wird kommen, wo Schwerter zu Pflugscharen werden und wir nicht mehr im Schweisse unseres Angesichts gegen Dornen und Disteln kämpfen.» Marius Schären

Gretchenfrage

Erich Fehr, Bieler Stadtpräsident:

«Nemo ist ein Produkt der Bieler Kulturszene»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Fehr?

Weder bin ich ein speziell gläubiger Mensch noch ein regelmässiger Kirchengänger, aber immer noch Mitglied der reformierten Landeskirche. Ich glaube an eine höhere Macht, wie auch immer diese ausgestaltet ist.

Derzeit steht im Raum, ob der nächste Eurovision Song Contest in Biel ausgetragen werden könnte. Warum wäre Biel Ihrer Meinung nach der richtige Ort dafür?

Weil Nemo das wünscht. Nemo hat das selber an zwei Pressekonferenzen gesagt. Und Nemo ist ein Produkt der vielseitigen Bieler Kulturszene. Dieser würde eine Beteiligung an der Austragung des Contests eine nachhaltige Ausstrahlung verleihen. Der Event wäre aber von der Infrastruktur her nur mit Bern zusammen möglich.

Laut der Bibel bestrafte Gott die Bevölkerung Babels wegen des hochmütigen Turmbaus mit der Verwirrung der Sprachen. In Biel wird die Zweisprachigkeit konsequent gelebt. Wie gelang es, den babylonischen Fluch aufzuheben?

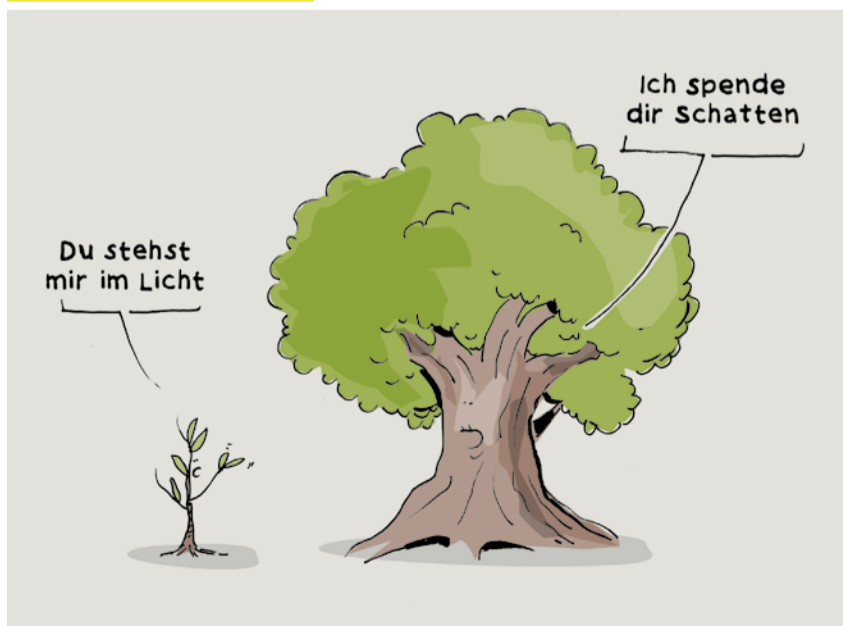
Es ist ganz einfach: Wir sind nicht hochmütig, sondern haben viel Verständnis für Minderheiten. Die Romands haben hier schon seit 150 Jahren die gleichen Rechte. Würden wir ihnen mit Hochmut begegnen, gingen das nicht.

Biel ist eine ausgesprochen multikulturelle Stadt. Welche Rolle nimmt die Kirche hier ein?

Es gibt sehr viele Religionsgemeinschaften in Biel. Das Nebeneinander der verschiedenen Religionen funktioniert sehr gut. Man sieht jedoch, dass Schweizer und Schweizerinnen die reformierte Kirche verlassen, während die katholische Kirche Zuwachs durch Ausländer und Ausländerinnen erfährt. Es gibt hier regelmässig Messen auf Kroatisch und Italienisch. Somit kehrt sich in der Stadt das Verhältnis von protestantischen und katholischen Kirchenmitgliedern um.

Interview: Isabelle Berger

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Ein Highlight war der letzte Abend»

«Im Moment find ich grad alles sehr schön. Die Schule ist nicht mehr so streng, und ich habe schon seit Längerem meinen Lehrstellenvertrag als Mediamatikern bei der Zürcher Kantonalbank, Anfang August gehts los. Jetzt freue ich mich auf meine Konfirmation am 9. Juni und auf die Sommerferien, die ich mit meiner Familie auf Madeira verbringe. Kürzlich habe ich mein Konf-Outfit gefunden. Ich werde einen Hosenanzug tragen. An der Feier blicken wir auch auf das Konflager vom letzten Herbst zurück.

Wir waren im Beach-Camp in Lignano in der Nähe von Venedig. Das war eine megacooler Zeit. Alle waren aus demselben Grund dort. Auch wenn jetzt vielleicht nicht jeder und jede total gläubig war, konnten wir doch zusammen beten und über den Glauben sprechen. Und ich habe viele junge Leute kennengelernt, die nicht mit mir zur Schule gehen oder in anderen Dörfern leben. Ein Highlight war der letzte Abend. Wir haben alle eine Fackel bekommen und sind singend an den Strand gezogen. Das war richtig berührend.» Aufgezeichnet: ca

Lia Mühlbachler, 15, lebt in Rickenbach Sulz und wird im Juni konfirmiert. reformiert.info/mutmacher



Erich Fehr (55) ist seit 2011 Stadtpräsident von Biel. Ende dieses Jahres tritt das SP-Mitglied zurück. Foto: zvg